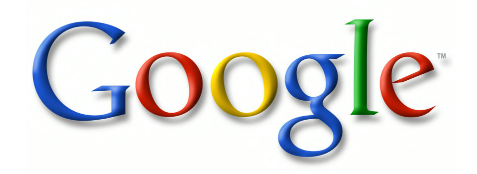


Die deutschen Klassiker,

erläutert und gewürdigt

für

höhere Lehranstalten sowie zum Selbststudium

von

E. Kuenen
Prof. am Kgl. Gymnasium
zu Düsseldorf

M. Evers
Prof. u. Direktor des Gymnasiums
zu Barmen

und einigen Mitarbeitern.

---

13. Bändchen:

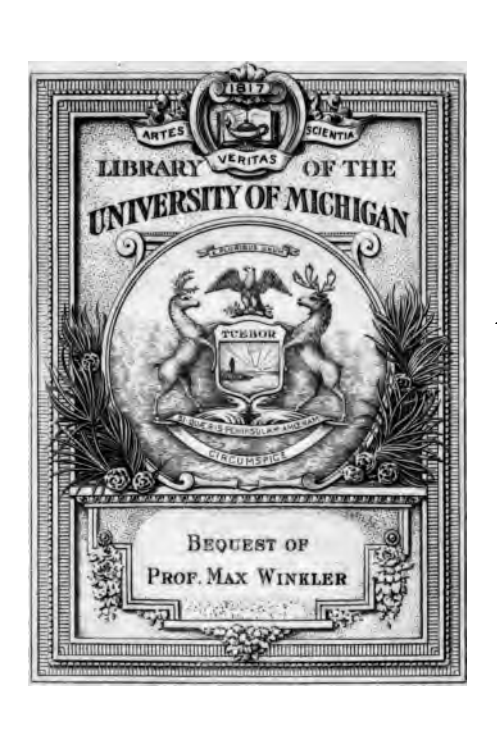
Schillers Wallenstein.

Drittes Heft.

Von

M. Evers.

1897.
Verlag von Heinrich Bredt in Leipzig.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER

Die deutschen Klassiker,

erläutert und gewürdigt

für

höhere Lehranstalten sowie zum Selbststudium

von

E. Kuenen
Prof. am Kgl. Gymnasium
zu Düsseldorf

M. Evers
Prof. u. Direktor des Gymnasiums
zu Barmen

und einigen Mitarbeitern.

---

13. Bändchen:

Schillers Wallenstein.

Drittes Heft.

Von

M. Evers.

1897.
Verlag von Heinrich Bredt in Leipzig.

Schillers Wallenstein,

drittes Heft,

erläutert und gewürdigt

für

höhere Lehranstalten sowie zum Selbststudium

von

M. Evers

Prof. u. Direktor des Gymnasiums zu Barmen.

---

13. Bändchen der Sammlung:

Die deutschen Klassiker

von

E. Kuenen
Prof. am Kgl. Gymnasium
zu Düsseldorf

M. Evers
Prof. u. Direktor des Gymnasiums
zu Barmen

und einigen Mitarbeitern.

Leipzig, 1897.
Verlag von Heinrich Bredt.

Vorwort.

Nach längerer Unterbrechung — über deren Ursachen das Vorwort zu meiner Ausgabe von Schillers „Glocke“ (9. Bändchen dieser Sammlung) Auskunft giebt — bin ich endlich in der Lage, die Fortsetzung meiner Erklärung von Schillers „Wallenstein“ vorzulegen (vgl. 7. *Bändchen* 1890: **Historisch-dramaturgische Gesamtübersicht des Stoffs**; 8. *Bändchen* 1891: **Prolog, Gang der Handlung, technisch-dramatischer Aufbau**).

Bei der gewaltigen Größe und Fülle des Dramas wird es nicht wunder nehmen, daß der nach Anlage dieser Hefte zu entfaltende und nach allen Seiten zu bewältigende Riesenstoff unmöglich in einem einzigen dritten Hefte zu erledigen war. Man vergleiche nur die Inhaltsübersicht dieses Heftes und den voraussichtlichen Inhalt des Folgenden in seiner Gliederung — und man wird die vorgenommene Trennung als unumgänglich anerkennen. Insbesondere entspricht aber auch die gesonderte Behandlung des „Lagers“ als eines selbständigen Ganzen für sich und anderseits die trotzdem überall durchgeführte und festgehaltene Beziehung desselben und aller seiner Teile auf das Gesamtdrama, wie sie sich namentlich bei den Charakteristiken in den stetigen *Durchblicken vom Anfang bis zum Ende des Ganzen* zeigt: sie entspricht, wie man gleichfalls zugestehen wird, durchaus dem von vornherein von mir eingenommenen und

gleich im Vorwort des I. Teils eingehend dargelegten Standpunkte der Gesamtauffassung, den ich nach wie vor als den fürs volle Verständnis allein möglichen ansehe und behaupte.

Daß ich die inzwischen erschienenen Hauptwerke zur Sache, besonders Frick, Bellermann, Kühnemann und ähnliche, eingehend studiert habe, deutet schon das Verzeichnis der benutzten Schriften an. Zu großer Freude und Genugthuung gereichte mir's dabei, mich mit meinen im Januar 1890 und im Juli 1891 erschienenen Bändchen fast überall in grundsätzlicher wie sachlicher Übereinstimmung grade mit dem Werke Bellermanns zu finden, welches vom November 1891 datiert ist. Ist's schon an sich erfreulich, wenn zwei Bearbeiter desselben Gegenstandes, ohne etwas von einander zu wissen und von ganz verschiedenen Ausgangspunkten aus, doch in allem Wesentlichen auf denselben Punkten zusammentreffen, so that mir's, dem Jüngeren, doppelt wohl, die Richtigkeit meiner selbständig gewonnenen Ergebnisse von einem solchen Altmeister unbewußt bestätigt zu sehen.

Für die ganze Art dieser meiner Arbeiten, auch für die vorliegende, meines Wissens in dieser umfassenden und zugleich eingehenden Weise zuerst versuchte Würdigung und Charakteristik des „Lagers“ und seiner Figuren, verweise ich etwaigen Bedenken und Angriffen gegenüber auf die Darlegungen und Rechtfertigungen, die ich nicht bloß in den Vorworten jener ersten Hefte (auch in dem zu Schillers „Glocke“), sondern auch in meinem großen Berichte zum I. Thema der 6. Rheinischen Direktorenkonferenz von 1896 gegeben habe (amtlicher Bericht S. 118 ff.).

Barmen, Juni 1897.

M. Evers.

Inhalt.

A. Wallensteins Lager.

Für dieses Vorspiel des großen zehnaktigen Gesamtdramas hat sich schon aus den beiden ersten Teilen dieser Erläuterung, sowohl aus der Übersicht der Stoffverteilung (Teil I, 7. Bändchen der Sammlung) als auch aus dem Gange der Handlung und dem dramatischen Überblick (Teil II, 8. Bändchen S. 8—18) zweierlei ergeben. 1) Als erste **Exposition** des Ganzen schließt sichs mit demselben zu einer vollen dramatischen Einheit zusammen und steht in allen seinen Teilen mit dem übrigen Stoff in mannigfachster Wechselbeziehung. Anderseits ist es 2) doch wieder nach Anlage, Handlung, Personal und Darstellungsform ein selbständiges, vom nachfolgenden Drama durchweg verschiedenes **Ganzes für sich.** Eben deshalb ist es nunmehr zunächst in diesen Beziehungen gesondert zu betrachten, wobei freilich für die Handlung wie für die Charakteristiken vervollständigende **Hinweise und Durchblicke aufs Gesamtdrama** unvermeidlich sein werden. Selbstverständlich knüpfen auch alle folgenden Erörterungen an jene früheren Darlegungen und Fingerzeige als Grundlage und Voraussetzung an.

I. Ueberblick.

1. Anlage und Gesamt-Organisation.

Auf den ersten Blick scheint sich das „Lager“ in einer Reihe zusammenhangsloser Szenen abzuspielen, in bloßen Bildern, ohne eigentliche Handlung und Einheit. Ohne Absicht und Ordnung — so scheint es — kommen und gehen die einzelnen Personen: ein planlos verworrenes Nach- und Durcheinander. Erst am Schluß, in der elften Szene, kommt eine Art Handlung zustande, die einzige des ganzen Stücks, jenes Promemoria der Soldaten. Doch beteiligen sich selbst an diesem keineswegs alle, nur eine Mehrheit; also auch hierin keine vollständige Einheit der Handlung! Und dazu wird es im späteren Gesamtdrama nur noch einmal und nur flüchtig wieder erwähnt (vgl. I. Teil S. 60, Nr. 290), erscheint also fürs große Ganze doch nicht allzu bedeutend. Schon daraus ergiebt sich, daß diese eine Schlußhandlung — obwohl ja technisch-dramatisch für den Kreis des Vorspiels selbst der Höhepunkt — dennoch nach Schillers Absicht keineswegs dessen Hauptsache bildet. Als solche betont vielmehr der Dichter selbst etwas anderes. Er schreibt an Goethe unterm 18. Sept. 1798: Solle das Stück „für sich allein stehen,“ so müsse es 1) als **Charakter- und Sittengemälde** Vollständigkeit und Reichtum erhalten, um auch wirklich eine gewisse Existenz zu versinnlichen; dadurch werde dann 2) auch das erreicht, daß über der Menge von Figuren und einzelnen Schilderungen der Zuschauer unmöglich einen Faden verfolgen und sich keinen Begriff von Handlung darin bilden könne. Denn — so schreibt er am 21. Sept. — das ganze Verdienst des Stücks könne bloß „Lebhaftigkeit“ sein. Also die Hauptsache ist und bleibt das selbständige **Situations- und Stimmungsbild**

des Ganzen, das uns eben die gesamte Zeitlage, die Stellung Wallensteins zu Freund und Feind und dieser zu ihm, kurz die ganze Grundlage einer sich vorbereitenden Handlung in eigenartigem Rahmen und farbenreicher Malerei vorführt. Und hierfür weiß nun der Dichter, mit voller Absicht und wundervoller Kunst, gerade durch jenes scheinbar so wirre Durcheinander der einzelnen Teile den Schein der Natürlichkeit, des wirklichen Lebens zu erwecken. Gerade so frei und ungezwungen, so lebendig und willkürlich pflegen sich ja in der That größere Massen zu bewegen, wenn sie außerhalb ihres Berufs und Dienstes in Muße einen Tag im Freien verbringen. Zugleich wird durch die Mannigfaltigkeit der verschiedensten Truppenteile, Stände und Einzelfiguren gleichsam der Schein der Unendlichkeit in dem Sinne hervorgerufen, daß wir wirklich in diesem einen Lager oder Lagerteil die große Gesamtheit all der Lager um Pilsen herum, ja aller Heere Wallensteins zu erblicken vermeinen. Und so typisch ist jeder der Auftretenden gerade als Vertreter und Dolmetsch seines Truppenkörpers, Standes oder Volksteils charakterisiert, daß wir aus diesen 20—30 Personen in der That je nachdem die ganze Armee, das ganze Bauern-, Bürger- oder Pfaffentum, ja den Geist und die Stimmen der ganzen Zeit mit ihren großen Gegensätzen herauszuhören glauben. Kurz, wohin wir blicken, eine nie genug zu bewundernde Meisterschaft. Und es gilt in der That vom Ganzen, was Hoffmeister betont: „Grade weil die Dichtung nur das Verdienst der Lebhaftigkeit haben sollte, ist sie so vortrefflich geworden; der Dichter wollte einmal nichts anderes als das Werk selbst; darum erreichte er in dieser Gattung das Höchste, es weht uns daraus zur rechten Erquickung der freie Geist der Poesie an.“[1])

---

[1]) Wenn Hoffmeister dabei sagt: das Stück sei „an keinen höheren Zweck, an kein sonstiges Interesse seines Urhebers gebunden,“ so klingt das mißverständlich. Dem „höheren Zwecke“ des Gesamtdramas dient es durchaus, und die sachliche Tendenz der Exposition erkennt auch H. an. Es fehlt nur jene Einmischung persönlicher Interessen des Dichters selbst, wie wir sie später bei

2. Bedeutung fürs Ganze.

Aber eben dieses so selbständig-freie abgerundete Stück dient nun doch — wie gesagt — anderseits als organisches **Glied**, eben als **erste Exposition**, dem höheren Zwecke der gewaltigen Gesamthandlung und steht mit letzterer in ununterbrochener lebendigster Wechselbeziehung. Erstaunlich ist ja die Fülle von Mitteilungen aus Vorgeschichte und Zeitlage, von Hindeutungen aufs Kommende. Bei allem Schein freiester Ungezwungenheit ist doch nichts ohne Absicht und Bedeutung, bis in die kleinsten charakteristischen Züge und Vorfälle hinein, die irgend einen bedeutsamen Punkt neu vorführen oder weiter ausmalen und heller beleuchten. Alles dies abermals ein Beweis von Schillers Meisterschaft in der Exposition.

Insbesondere erfahren wir vom Verlauf des Kriegs, hören von der Liga und Tilly, vom Mansfelder und Gustav Adolf, von Stralsund, Magdeburg und der „Leipziger Fatalität." Im Mittelpunkt steht überall Wallenstein selbst mit seinen Thaten und seiner rätselvollen Persönlichkeit, wie sich beides in den Köpfen seiner Soldaten wiederspiegelt. Vor

---

der sogenannten Maxhandlung wahrnehmen werden. — Anderseits betont H. mit Recht, wie Schiller sich bei dieser Zeichnung des Heers in einzelnen Figuren und Typen Shakespeare zum Muster genommen habe. Über diesen schreibt der Dichter an Goethe unterm 7. April 1797 in einem Briefe, der auch seine Arbeit am Wallenstein streift: Im Julius Cäsar behandle Shakespeare das gemeine Volk „mit einer ungemeinen Großheit." Bei der Darstellung des Volkscharakters habe ihn schon der Stoff gezwungen, mehr ein poetisches Abstraktum als Individuen im Auge zu haben. Wolle man bei einer solchen Szene zu ängstlich das Wirkliche nachmachen, so müsse einen „die Masse und Menge mit ihrer Bedeutungslosigkeit" nicht wenig in Verlegenheit setzen. Shakespeare dagegen nehme „mit einem kühnen Griff ein paar Figuren," ja „nur ein paar Stimmen aus der Masse heraus, lasse sie für das ganze Volk gelten, und sie gelten das wirklich; so glücklich habe er gewählt." Nun, mit vollem Recht darf dies auch von Schillers eignem Dichtwerk gelten; er hat in den Szenen des Lagers an Fülle, Frische und Wahrheit die Shakespearschen Volksszenen ebenbürtig erreicht.

allem aber lernen wir die drohend gespannte Lage des Augenblicks selber kennen: die ungewöhnliche Ansammlung großer Truppenmassen mit ihren Obersten um Pilsen, zum Teil weither, „von der Saale und vom Main“; das Auftauchen eines kaiserlichen Gesandten aus Wien und die bevorstehende Ankunft der Familie Wallensteins ebendaher. Aus allem dem zieht auch der gemeine Soldat schon seine Schlüsse: es „ist nicht geheuer,“ es „ist etwas im Werke,“ die auch dem Heere wohlbekannten Gegner des Feldherrn „möchten ihn gern herunterkriegen.“ In diese schwüle Stimmung schlägt wie eine Bombe das „erregende Moment“ der Kürassiermeldung von der beabsichtigten Teilung und Schwächung des Heers. Mit richtigem Fühler durchschaut man deren verhängnisvolle Folgen; und so erhebt sich, spontan und folgerecht, der Widerstand dagegen in der Schlußhandlung des „Promemoria.“ — Doch wie sich von letzterem ganze Truppenteile ausschließen, die einen in bewußter „gut kaiserlicher“ Gesinnung, die anderen im blinden Dienst des Klerikalismus, so führt der Dichter derartige Gegensätze auch sonst unmittelbar vor — sowohl zu charakteristischer Belebung und Erweiterung des Gesamtbildes wie auch zur Vervollständigung der Exposition. Dazu besonders dienen die Vertreter der übrigen Stände und vor allem der direkt gegen das Heer und den Feldherrn selbst wetternde Mönch.

Demnach erfüllt das „Lager“ meisterhaft alle drei Forderungen einer Exposition. 1. Es giebt der Haupthandlung ihre **Voraussetzung**. 2. Es bereitet sodann deren **Erklärung** vor, und zwar nicht bloß für die Verwicklung: wie überhaupt Wallenstein zu seinem Verbrechen kommt und kommen muß; sondern andeutend auch schon für den Ausgang: warum er notwendig scheitert. Denn schon hier lernen wir den ganzen Konflikt als eine unlösbare Verflechtung von Recht und Unrecht auf beiden Seiten kennen, aus der ein versöhnender Ausweg, eine friedliche Lösung undenkbar erscheint. Fühlen es doch instinktiv die Soldaten selbst (Sz. 11, V. 838—884): das ganze Verhältnis zwischen Wallenstein und dem Kaiser krankt

von vornherein an doppeltem *inneren Widerspruch*. Einmal ist ersterer, wie der Wachtmeister betont, reichsunmittelbarer Fürst mit souveräner „Durchlauchtigkeit,“ der den Hut vor dem Kaiser aufbehält und Münzen prägen läßt, und anderseits doch dessen Unterthan, ja — wie der Arkebusier sagt: er bleibt „schlecht und recht wie sie alle des Kaisers Knecht.“ Und ebenso hat einerseits er nach jenem ausdrücklichen Vertrage seiner zweiten Feldherrnschaft (Teil I, S. 37 f. Nr. 142 ff.) die „absolute Gewalt“ über das von ihm selbst geschaffene Heer; aber anderseits steht dies doch durchaus „in des Kaisers Pflicht.“ Also abermals ein Dilemma, dessen verhängnisvolle Tragweite sich schon in dem immer erbitterteren Streit der Soldaten wiederspiegelt. Und wenn diesen auch der 1. Kürassier beizulegen und sich samt den anderen über jenen unlösbaren Widerspruch hinwegzutäuschen sucht: es gelingt ihm doch nur scheinbar. Denn schon seine eigenen Worte (V. 886—90. 1010. 1037) mit dem stetigen Vorbehalt der „Disziplin“ gegen „des Kaisers und Königs Majestät“ deuten immer wieder auf die Unlösbarkeit und die spätere Tragik des Dilemmas gerade für die Pappenheimer Kürassiere selbst hin. Und vollends der bedeutsame Weggang der Arkebusiere, dieser sonst doch „wackeren Brüder,“ veranschaulicht unmittelbar schon jetzt den klaffenden Riß, der alsbald zur Katastrophe führen soll. — So entläßt uns das Stück, trotz seiner derblustigen Szenen und komischen Züge, trotz seines von Schiller selbst betonten „Lustspielcharakters“[1]) und trotz seines anscheinend so harmonischen Schlusses mit dem kühnen Trutzliede der „Wallensteiner,“ dennoch mit der gespannten Empfindung, daß eine große und furchtbare Entscheidung naht. Und eben damit erfüllt es auch die 3. Forderung einer Exposition: als objektives Stimmungsbild schlägt es zugleich den ersten **„charakterisierenden Akkord“** für alles Folgende an, der in uns die entsprechende subjektive Stimmung dafür erwecken soll.

Bei dieser Anlage, Gesamtorganisation und Bedeutung

---

[1]) Brief an Körner vom 30. Sept. 1797.

im ganzen birgt nun das Stück eine nicht minder bewundernswürdige Fülle und Feinheit im einzelnen.

II. Innere Organisation im einzelnen; Gruppierungen und charakterisierende Beziehungen nach verschiedenen Seiten und Gesichtspunkten.

1) In der reichen Mannigfaltigkeit der Figuren zunächst treten so viele **Unterschiede** hervor: Soldaten der verschiedensten Gattungen und Nichtsoldaten als Vertreter anderer Volksklassen und Berufsstände, daß, wie gesagt, das Lager in der That wie ein Staat im kleinen erscheint. Und alle zeigen sich nicht nur in ihrem äußeren Leben und Treiben, sondern auch nach ihrem inneren Geiste. Von jenem wiederum tritt, wie wir sahen, in all den Erzählungen über Herkunft, Abstammung, frühere Schicksale, die Vergangenheit kaum weniger greifbar hervor als die unmittelbare Gegenwart; und in dieser wechselt das Bild der Ruhe, des Zustandes aller einzelnen und der großen Gesamtheit, und ihrer Bedeutung, ihrer Stellung zu einander, in gleicher Anschaulichkeit mit dem ihrer ununterbrochenen Bewegung, ihres Verkehrs im Lager, wie sie hin- und hergehen, trinken, plaudern, tanzen, singen, würfeln, kaufen, betrügen, zanken, und sich endlich zu einer gemeinsamen Handlung zusammenschließen oder umgekehrt davon absondern. Von ihrem Geiste endlich erkennen wir sowohl die intellektuelle Seite, den Stand ihrer Bildung, ihre Ansicht über Soldatenstand und -leben, auch speziell ihr politisches Urteil über das Verhältnis zu Wallenstein und zum Kaiser, wie anderseits ihren sittlichen Zustand, teils direkt durch ihre eigenen Worte und Handlungen, teils indirekt durch die Äußerungen andrer, zumal des Kapuziners.

2) Im einzelnen treten dabei deutlich markierte **Gegensätze** hervor.

So vor allem nach dem Gesichtspunkt des **Standes** der erwähnte zwischen der Hauptgruppe der Soldaten und der Nebengruppe der Nichtsoldaten, also zwischen Krieger- oder Wehrstand einer- und den friedlichen Berufen anderseits. Von diesen sind zwei Arten des Nährstandes im Bauern und Bürger vertreten und ebenso zwei des Lehrstandes im Kapuziner und Soldatenschulmeister, welch letzterer allerdings, gleich den von ihm unterwiesenen Soldatenkindern, der Marketenderin und der im 8. Auftritt spielenden Musikbande von Prager Bergknappen, beiden Hauptgruppen zugleich angehört.

3) Sehen wir nun von der erst später nach ihrer sozialen Abstufung zu charakterisierenden Gruppe der Nichtsoldaten vorläufig ab, so entfaltet sich natürlich die reichste Mannigfaltigkeit in der Hauptgruppe der **Soldaten.**

a) Zunächst tritt da die Gliederung nach den verschiedenen **Truppengattungen** entgegen: neben dem Fußvolk der Scharfschützen und Arkebusiere[1]) die verschiedenen Arten der Reiterei, nach Zahl und Bedeutung weit überwiegend: Karabiniere[2]), reitende Jäger, Dragoner, Kürassiere, Kroaten,[3]) Ulanen, endlich Konstabler als Vertreter reitender Artillerie.[4]) Gerade dieses Vorwiegen beweglicher Reiterei ist charakteristisch für das Wallensteiner Heer und seine Fähigkeit, schlagfertig in raschem Wechsel Europa von einem Ende zum andern zu durchziehen. — Unter den Truppenarten selbst treten auch **Rangstufen** hervor, aufwärts gereiht diese: Rekrut, Gemeine, Trompeter und Hoboisten, zuhöchst der Wachtmeister mit seinem Korporalstock. —

---

[1]) Vgl. Teil I. S. 15 Anm.: Schützen mit der Arquebusa d. h. Gabel- oder Hakenbüchse. — [2]) Mit Karabinern, d. h. Reiterflinten ausgerüstete leichte Reiterei, nach 11,1017 allerdings auch Fußvolk. — [3]) Eigentlich das betr. slawische Volk, dann die vorzugsweise aus diesem genommene Tirailleur-Reiterei. — [4]) Teil I, S. 11 Anm. 11: Stückdiener bei den Geschützen.

b) Sobann kreuzt sich mit allem dem der Gesichtspunkt der **Nationalität**: viele werden ausdrücklich nach Heimat und Herkunft bezeichnet. So die Terzkyschen Karabiniere als „einheimische geborene Böhmen" (Sz. 1) und zwar (Sz. 11) aus Eger; die Scharfschützen als Tiroler (Sz. 1); dann folgen Kroaten (Sz. 3); der 1. Jäger erscheint als Holsteiner aus Itzehoe (Sz. 5) und erwähnt einen Schottländer; von den Kürassieren ist der eine von einem Wallonischen, der andere von einem Lombardischen Regiment (Sz. 11). Vor allem bringt die große Schlußszene einen förmlichen Völker-Katalog und nennt außer obigen noch: den Dragoner „aus Hibernien" - Irland, den einen Arkebusier „von Buchau am Federsee," also aus Schwaben[1]), den anderen aus Schwyz in der Schweiz, den 2. Jäger aus Wismar in Mecklenburg, und schließlich noch den 1. Scharfschützen aus Lothringen. Und hier erhält nun diese Dutzend-Liste und der ganze Gesichtspunkt auch seine bedeutsame zwiefache Beleuchtung. Einmal soll die **Buntschedigkeit** dieser „gestückelten Heeresmassen" hervortreten, wie sie „aus Süden und Norden zusammengeschneit und geblasen worden" sind. Denn — um Butlers späteres Wort zu gebrauchen (Teil I, S. 25, Nr. 48) — als „Fremdlinge stehn sie da auf diesem Boden"; ja zum Teil sind sie geradezu, wie Wallenstein selbst bekennt „der Auswurf fremder Länder", sind nur „Soldaten der Fortuna", die dem folgen, der „das Meiste bietet" (a. a. O. Nr. 49). Also eine Gesamtbeschaffenheit der Armee, die zugleich die Ahnung ihrer Unzuverlässigkeit im entscheidenden Augenblicke schon hier wach ruft. Anderseits aber giebt doch gerade diese Vielfältigkeit nationaler Unterschiede und Gegensätze dem Wachtmeister vollberechtigten Anlaß, das großartige Feldherrntalent Wallensteins zu rühmen, der sie alle so zu einer **Einheit** „zusammen zu fügen und zu passen" vermocht habe, daß sie nun „aussehen, wie aus einem Span" und „gegen den

---

[1]) Heute im württembergischen Donaukreise.

Feind stehen geschlossen, recht wie zusammen geleimt und gegossen.“ Vorläufig also überwiegt doch dieser Eindruck der gewaltigen Macht, die der Gebieter all dieser Scharen in Händen hat, und damit der Gefahr für seine Gegner. Und wiederum ruft gerade diese Mannigfaltigkeit der Herkunft aus allen Ländern jenes schon früher betonte Bild der Unendlichkeit hervor, daß wir wirklich in diesem an sich doch kleinen Kreise das große Gesamtheer mit Augen zu schauen glauben. — Ob nun diese Völkerliste schließlich auch direkt zur persönlichen Charakteristik der einzelnen Typen beitragen soll, wie manche wollen, das wird sich weiter unten entscheiden. Hier vorerst noch einige weitere organisierende und freilich stets auch schon charakterisierende Gesichtspunkte.

4. Interessant ist da zunächst dem Wallensteinschen Heere und seinem Feldherrn gegenüber die Gesamtcharakteristik der sonstigen Heere und Kriegsgrößen der Zeit, wie sie namentlich der Selbstbericht des 1. Jägers, der unter allen gedient, in anschaulichster Lebendigkeit entfaltet (Sz. 6; vgl. Teil II, S. 12). Besonders 3 **Gegensätze** treten hervor: 1) **Gustav Adolf** und die **Schweden** mit den Hauptmerkmalen strammen Dienstes, frommer Kirchlichkeit und sittenstrenger Mannszucht, die auch später im Stück, in Wallensteins Gespräch mit Wrangel, wieder anklingen (W. T. I, 5, 296 ff.), die aber dem Jäger natürlich nur als „Placken und Schinden und Leuteplagerei“ gelten. 2) **Tilly** und **die Ligisten**, wo's trotz der persönlichen Enthaltsamkeit des Feldherrn doch „lustiger loser“ ging mit „Soff und Spiel und Mädels die Menge“, wo aber seit der Leipziger Fatalität“ das Glück und der „alte Respekt“ fehlten. 3) Die **Sachsen**, die zur „strengen Mannszucht“ noch höfliche „Umständ' und Komplimente“ verlangen und doch mit ihrer „halbherzigen“ Kriegführung und schwankenden Politik „wenig Ehr erwerben“ und nur die „Ungeduld“ der Soldaten reizen.

5. Allem dem gegenüber erscheint das **Wallensteiner Heer** selbst gleichfalls zunächst in seiner Gesamtheit nach den verschiedensten Seiten charakterisiert.

a) Einerseits, **im Dienste**, herrscht allerdings auch hier strengste Mannszucht, die sich, je näher um die Person des Feldherrn selbst, desto peinlicher verschärft (Teil I, Nr. 50—54). Denn „der Ordre fürwitzig widersprechen“, gilt auch hier als „Vergehn und Verbrechen“; „nichts gegen die Disziplin!“ heißt's auch hier; und die Soldaten im „Lager“ sind sich sehr wohl bewußt, daß nur des Feldherrn „Nachdruck“ und „feste Hand“ sie zusammenhält. Schon bei ihnen klingt an, was in den späteren Stücken so betont wird: „streng herrscht und blind der eiserne Befehl“, „des Dienstes immer gleichgestellte Uhr“; „den Tod verdient nach Kriegesrecht“ der Gemeine wie der Offizier, der „eidvergessen seine Ordre bricht“; und nur so ist er aufrecht zu erhalten „der Ordnung hoher Geist im Friedländischen Heereslager.“ Und schon weil sie das einsehen, weil's ihnen imponiert, fügen sie sich solcher Strenge willig, ja fühlen sich durch das allwaltende Gesetz, durch dessen „großen Schnitt“ und den „Geist im ganzen Korps“ selber mit gehoben, bewundern ihren Feldherrn, der das alles geschaffen, und wollen auch vor dem Feinde seinem und ihrem eigenen Gesamtnamen als „des Friedländers wilder Jagd“ Ehre machen.

b) Dies um so mehr, da sie nun anderseits gerade hier Vorteile und Freiheiten zu genießen glauben, wie sonst nirgend. (Vgl. zum Folgenden Teil I, Nr. 55—88. 96.) Schon im Dienste herrscht völlige religiöse und kirchliche Duldsamkeit. „Da fragt niemand, was einer glaubt“, wie später Wallenstein selber ja bekennt, nach dem „Katechismus“ nicht viel zu fragen. Desgleichen völlige Gleichstellung im Absehen von Herkunft und „Stammbaum“, einzige Rücksicht auf soldatische Tüchtigkeit, wie der Wachtmeister dem Rekruten an den Beispielen Butlers und Wallensteins selber nachweist, daß „aus dem Soldaten kann alles werden“, und

„Wer's zum Korporal erst hat gebracht,
Der steht auf der Leiter zur höchsten Macht.“

Dazu die großartige Fürsorge des Feldherrn für seine Truppen. Nennen sie ihn doch geradezu den „Soldatenvater", der sie alle „so nobel hält", auf dessen „Wort und Kredit allein" sie „Reitersdienst genommen haben" — alles Züge, die uns, durch noch reichlichere Anklänge aus den anderen Teilen vermehrt, später bei der Charakteristik des Haupthelden selbst wieder begegnen werden.

c) Was nun vollends die **außerdienstliche** Stellung und Haltung der Soldaten betrifft, so bilden allerdings die hier ihnen gewährten und von ihnen selbst so gerühmten, auch direkt vor unsern Augen und Ohren bethätigten Freiheiten, Vorteile und Genüsse, von anderem Standpunkte aus betrachtet, ebenso viele Schattenseiten, Schäden und Gefahren, und bedingen eben jene ganze schon oben berührte Wildheit, Zuchtlosigkeit und Entsittlichung dieser bunt zusammen gewürfelten Scharen. Zusammengefaßt erscheint alles in dem Grundsatze, den der Wachtmeister als „urkundliches" Wort Wallensteins selber zitiert:

„Das Wort ist frei,
Die That ist stumm, der Gehorsam blind."

Allerdings ist der Mittelsatz doppeldeutig. Man kann ihn zu dem dritten, dem Prinzip strengster Subordination, ziehen und von der widerspruchslos-stummen Ausführung aller Befehle im Dienste verstehen, wie es — nach den im I. Teil (Nr. 51. Anm. 20. S. 26 und Anm. 113. S. 68) zitierten Stellen — Schiller selbst zu thun scheint. Man könnte ihn aber auch — wie Heinze — mit dem ersten Satz, dem Prinzip außerdienstlicher Freiheit, zusammendenken und so erklären: ebenso wie das Wort frei sei, gelte auch die That als „stumm", d. h. werde gleichfalls nicht beachtet noch bestraft; also: da herrsche gleichsam „comment suspendu", „plein pouvoir", „leben und leben lassen". [1])

[1]) Heinze, Anleitung zum Disponieren, 3. Aufl., 1879, S. 77. Thema: Wallensteins Soldateska nach „W.s Lager" von Schiller. — Merkwürdigerweise finde ich über die doch wichtige Stelle in keinem der sonst benutzten Werke auch nur die geringste Andeutung, weder über ihren Sinn, noch über ihre eventuelle Geschichtlichkeit.

Mag man aber so oder so deuten: jedenfalls bestätigen alle übrigen Äußerungen und Handlungen der Soldaten ihre schrankenlose Freiheit außerhalb des Dienstes. So schon in ihrem kameradschaftlichen Verkehr untereinander, wie er früher geschildert ist (oben S. 7. Teil II. S 9 ff.), worin sie mit Würfeln, Betrügen und Zanken, Saufen, Juchzen und Lärmen, mit Tanzen, Singen und derbsinnlicher Liebelei sich völlig gehen lassen und durch solch gotteslästerliches „Greuel- und Heidenleben", gar am Sonntag, den gerechten Zorn des Kapuziners herausfordern. Über alles Maß aber geht diese Zügellosigkeit in ihrem Verhalten nach außen, sei's den übrigen Ständen, sei's den Ländern und Völkern gegenüber, die sie heimsuchen. Und hier läßt man ihnen sogar im Dienste weit genug die Zügel schießen. Denn eben jenes strenge Parieren der Ordre gilt nur innerhalb der soldatischen Kreise selbst; darüber hinaus herrscht anderen gegenüber dieselbe brutalste Rücksichtslosigkeit im einzelnen, die ja im großen und ganzen in dem berüchtigten Requisitionssystem geradezu methodisch geübt wird (Teil I, Nr. 95—98). Wohin wir daher sehen und hören, frechste Willkür, Rauben und Plündern, Sengen und Brennen, Morden und Notzüchtigen, Verheeren und Verwüsten. Schon aus ihren eigenen Schilderungen tritt das alles, ob auch in wildromantischer Färbung, doch grausig genug hervor, um dann in des Bauern Klage und vollends in der Mönchspredigt von der Kehrseite noch schrecklicher beleuchtet zu werden. Und wie sie über die anderen Stände und Volksklassen stolz, rücksichtslos und gewaltthätig hinweg treten, das zeigt ja wiederum sowohl deren einstimmige Klage, als auch ihre eigene einstimmige Hoffart und — in drastischer Unmittelbarkeit — die Behandlung, die sie dem Bürger und vollends dem „Halunk" und „Hund" von Bauern angedeihen lassen.

Wenden wir uns nun zu den eigentlichen

III. Einzel-Charakteristiken

selbst, so geht hier billig voran

A. die Hauptgruppe der Soldaten.

a) Zur **Übersicht** zunächst kann man mit O. Jäger unterscheiden: 4 Haupt- und einige Neben-Typen, und als jene die nicht bloß typisch skizzierten, sondern auch individualisierten aufführen:

1) den Wachtmeister als Vertreter des Soldatenstandes nach der Seite der Disziplin, des Heeres-Mechanismus und des daraus entspringenden Selbst- und Machtbewußtseins;

2) den 1. Jäger als Vertreter der spezifisch Wallensteinischen Soldateska hinsichtlich der zügellosen Freiheit und Zuchtlosigkeit;

3) den 1. Kürassier als Vertreter der militärisch organisierten Kraft und Tapferkeit und des daraus entspringenden Selbst- und Ehrgefühls;

4) den 1. Arkebusier als Vertreter der noch gut kaiserlichen, loyalen, dem bürgerlichen Leben zugewandten Heeresteile, die eben deshalb unter den andern als Philister erscheinen.

Oder man kann mit Frick eine „steigende Reihe einander überragender Größen" bilden, wie sie derselbe als ein „Lieblingsmotiv Schillers in seinen früheren Dramen" beim Don Carlos zu erweisen sucht.[1]) Nämlich je nach der Auffassung ihres Berufs und Standes sollen aufeinander folgen

---

[1]) Zur Veranschaulichung und Vergleichung folgen hier nach Frick die Reihen einer solchen „stetigen Steigerung der Erhabenheit." Aus Fiesko: Giannettino, Mohr, Fiesko, Verrina, Andreas. Aus Kabale und Liebe einerseits die Steigerung der Schurkerei: Herzog, Hofmarschall, Präsident, Wurm; anderseits die des Heroismus: Miller, Lady Milford, Ferdinand, Luise. Aus Don Karlos verwickelter: Karlos, Philipp, Posa, Philipp, Karlos, Großinquisitor.

1) die gemeinste, niedrigste — Kroat,
2) die gleichgültigste, nichtssagende — Ulan,
3) die leichtlebige — Scharfschütz,
4) die leichtfertige, wilde — 2. Jäger,
5) die gehaltvollere, tollkühn-wilde — 1. Jäger,
6) die noch gehaltvollere, aber subalterne — Wachtmeister,
7) die loyale — Arkebusier,
8) die ideale — 1. Kürassier[1]).

Allerdings fehlen hier der Dragoner und der Trompeter, können aber ohne weiteres zu der leichtlebigen oder der leichtfertigen Kategorie eingereiht werden. Mit der Jägerschen Gruppierung kombiniert sich dann diese Reihe leicht so, daß Nr. 1—4 die Neben-, 5—8 die Hauptfiguren darstellen. — Eine Erweiterung des Kreises findet schließlich durch die Anhängsel des Heeres statt: Rekrut, Marketenderin und Aufwärterin, Soldatenjungen und Soldatenschulmeister.

b) Parallelismen.

Daß nun in den einzelnen Soldaten zugleich deren ganze Truppengattungen wenigstens im großen und ganzen mitcharakterisiert werden sollen, geht schon aus dem früher (S. 8) Bemerkten hervor. Bei den Nebentypen

---

[1]) Ähnlich auch K. Fischer in seinem berühmten, mir leider erst nach Vollendung des Manuskripts zur Hand gekommenen Vortrag: „Schiller als Komiker", den ich deshalb meist nur noch anmerkungsweise habe heranziehen können. Im VIII. Kapitel vom „Soldatenhumor" bei Schiller betont er diese Entwickelung des „niederen und naiven Pathos", wie es gerade das Selbstgefühl der Soldaten und vollends im Kriege erzeuge, „von seinem untersten Grade bis an die Grenze des Heroischen." Mit genialer Meisterschaft lasse Schiller dasselbe in allen seinen Tönen, in seiner ganzen Skala spielen: die unterste Stufe, die ans Brutale grenzt, im Kroaten; die höchste, noble, nahezu heroische im Pappenheimer; und zwischen beiden die wilde unbändige Art, die den Krieg liebt, weil er Beute bringt, und beides, Gewinn und Ehre, als Beute nimmt, das Leben für den Lebensgenuß einsetzt, in den Holkischen Jägern; und diesen gegenüber den Soldaten, der um des lieben Eides willen seine Pflicht thut, in den guten Tiefenbachern; endlich in der Mitte der Soldatenmasse mit seinem spezifischen Selbstgefühl den Wachtmeister.

wird diese beiderseitige Charakteristik sich geradezu decken; bei jenen 4 Haupttypen dagegen geht die Zeichnung doch, wie gesagt, über das bloß Gattungsmäßige hinaus und in eine auch mehr oder weniger persönliche Individualisierung hinein.

Zweifelhafter dagegen erscheint die andere Frage, die schon berührt wurde (S. 10), ob die ausdrückliche Anführung der Nationalitäten bloß dem Bilde der Buntscheckigkeit und Allumfassung dienen oder auch ihrerseits zur Charakteristik beitragen soll. Namentlich Hoffmeister will wenigstens an einigen Soldaten einen **Parallelismus** der Nationalität mit dem Charakter finden. Der 2. Scharfschütze sage (Sz. 11): „Der Tiroler dient nur dem Landesherrn"; der ebenfalls treue 2. Arkebusier sei aus der Schweiz, dem Vaterlande der Treue; der leichtsinnige 1. Scharfschütze aus Lothringen, wie er selbst sage: „Der Lothringer geht mit der großen Flut, wo der leichte Sinn ist und der lustige Mut." Aber wenn auch wirklich einige Bezüge derart vorlägen, so muß H. selbst doch zugeben: von einer Absichtlichkeit sei nirgends eine Spur. Und in der That ist der Gedanke so wenig bei den übrigen durchzuführen — man denke nur an die Jäger, die doch wahrlich weder den holsteinschen noch den mecklenburgischen Stammescharakter vertreten —, daß er überhaupt fraglich bleibt und höchstens mit Vorsicht zu benutzen wäre.

Desgleichen ist ein anderer, von demselben und nach ihm von vielen anderen[1]) betonter „Parallelismus der Soldaten mit ihren jedesmaligen Führern", deren getreue Vor- oder Abbilder sie seien, nur teilweise durchführbar, wie schon Bellermann nachweist. Am besten, sagt dieser, treffe er bei den Kürassieren zu, die „in der That etwas von Maxens Schwung und Vornehmheit zeigten"; auch der sich pfiffig dünkende Kroat erinnere an

---

[1]) So z. B. von Viehoff und nach diesem von Linnig, Deutscher Aufsatz, Thema 258: Die Soldatenfiguren in W.s Lager als Abbilder ihrer Führer. Stellenweise so auch K. Fischer.

seinen Chef Isolani. Dagegen könne man nicht behaupten, daß Wachtmeister und Trompeter gerade Züge von Terzky an sich trügen (welche sollten es auch sein?), oder die kleinbürgerlichen Arkebusiere, die „wie ein Seifensieder denken" und nichts der Rede wertes verzehrt haben, Züge vom Grafen Tiefenbach, der bei Terzkys Gastmahl daran schuld sei, daß am 4. Tische schon „die 70. Flasche" Burgunder getrunken werde. Immerhin kann man doch nach Hoffmeisters ansprechenden kurzen Charakteristiken einige Gleichheitszüge mehr herausfinden und als vom Dichter gewollt denken, freilich nicht ohne auch die jedesmal ebenso deutlichen Unterschiede und Gegensätze hervorzuheben.

c) Die nunmehrige etwas eingehendere **Charakteristik der Einzelnen** selbst wird naturgemäß die frühere Stufenreihe und Gruppierung (unter **a**) benutzen, doch zugleich die vom Dichter selbst gegebenen und gleichfalls schon aufgeführten Zusammenstellungen nach den Gattungen und ihren jedesmaligen Führern, sowie auch die Nationalitäten berücksichtigen müssen. Daraus ergiebt sich als vollständige

AA. Übersichts-Tafel diese.

I. Bloße Gattungstypen bezw. Nebenfigure

1. Kroaten Isolanis;
2. Ulanen — unbestimmt;
3. Scharfschützen: der 1. ein Lothringer, der 2. ein Tiroler;
4. Butlerische Dragoner, Irländer. Hierzu

Anhang. Ausgeführter: die Hauptleute Deverour und Macdonald in „W.s Tod."

II. Gattungstypen mit individualisierten Hauptfiguren:

5. Holkische Jäger:
   a) Nebenfigur: 2. Jäger aus Wismar in Mecklenburg;
   b) Hauptfigur: 1. Jäger aus Itzehoe in Holstein;
6. Terzkysche Karabiniere aus Eger in Böhmen:
   a) Nebenfiguren: Trompeter, Konstabler;
   b) Hauptfigur: Wachtmeister; .

7. Tiefenbachsche Arkebusiere:
   a) Nebenfigur: 2. Arkebusier aus Schwyz (Schweiz);
   b) Hauptfigur: 1. Arkebusier aus Buchau am Federsee in Schwaben;
8. Pappenheimer Kürassiere des Max Pikkolomini:
   a) Nebenfigur: 2. Kürassier eines lombardischen —
   b) Hauptfigur: 1. Kürassier eines wallonischen Regiments.

In der Zeichnung selbst werden sodann — wie zu Nr. 4 angedeutet — außer diesen Lagerfiguren gleich hier auch die späteren Rollen und Personen zu berücksichtigen sein, die im Verlauf des Gesamtdramas noch erscheinen sollen.

BB. Einzel-Charakteristiken.

1. Die **Kroaten Isolanis** sind ohne Zweifel der niedrigste Heerhaufe und Gegenstand allgemeiner Verachtung. Ihre Dummheit tritt gleich zu Anfang bei der Prellerei des Scharfschützen, ihre blindgläubige Abhängigkeit vom „Sprüchel des Pfäffleins“ am Schluß der Kapuzinerpredigt hervor. Als blödes Schlachtvieh bezeichnet sie der 1. Kürassier. Aber anderseits hausen gerade sie mit um so tierischerer Wildheit und übertreffen hierin alle anderen. Sagt doch der 2. der Holkischen Jäger, deren „wilde Jagd“ grauenvoll genug erscheint, geradezu:

> Der Kroat es ganz anders trieb,
> Uns nur die Nachlese übrig blieb.

Und auch Questenberg muß später (Pikk. I, 2) von deren Rauben und Plündern das schlimmste Klagelied anstimmen. Von solchem Volke ist dann Isolani, der roheste und gemeinste aller Generale Wallensteins, in der That der würdige Führer. Freilich paßt anderseits gerade dessen Leichtsinn und charakterlos verräterischer Wankelmut doch wieder nicht recht auf sie, so wenig, wie ihr echt slawischer Charakter zu seiner romanischen Abstammung und Naturanlage stimmt. Übrigens folgen sie ihm blind und gehören — sowieso klerikal be-

arbeitet — wie er mit zu den Ersten, die im entscheidenden Augenblick Wallenstein verlassen (W. T. III, 5).

2. Von den **Ulanen**, die gar nicht näher bestimmt werden, tritt redend nur einmal einer auf (Sz. 2), der in derber Gutmütigkeit dem „Hund" von Bauern einen Trunk gestattet. Sie bilden also in der That die nichtssagend-gleichgültigste Erscheinung unter allen.

3. Die **Scharfschützen**, gleichfalls ohne Angabe eines Führers, werden anfangs (Sz. 1) der Zahl nach als d r e i, der Nationalität nach als T i r o l e r bezeichnet, und zwar als

Lustige Vögel, die gerne schwatzen,
Tragen sich sauber und führen Batzen —

sodaß der Bauer sie im Würfelspiel zu betrügen hofft. Vorläufig aber erscheint dann einer von ihnen seinerseits als schlauer Preller des Kroaten (Sz. 3), und erst später (Sz. 9 ff.) fordert er als Selbstgeprellter und „rein Ausgezogener" mit seinen Kameraden des ertappten Bauern sofortige Hinrichtung, doch nur, um vom Kürassier ob solcher „Wegwerfung und Blamage" einen Verweis zu erhalten (vgl. Teil II, S. 15). Schließlich entpuppt er selbst sich dann (Sz. 11, 1023 ff.) nicht als Tiroler, sondern als L o t h r i n g e r, der „mit der großen Flut" geht,

„Wo der leichte Sinn ist und lustiger Mut",

also in der That als Vertreter der Leichtlebigkeit. Sein Kamerad dagegen, der 2. Scharfschütz, ist wirklich T i r o l e r und will als solcher „nur dem Landesherrn dienen" — ein Wort allerdings, das nur auf den Kaiser gehen kann, aber eben deshalb weniger gut zu der trotzdem erfolgenden Beteiligung am Promemoria für Wallenstein und zu dem lustigen Mitausruf paßt: „Die Armee soll florieren".

4. **Butlerische Dragoner**, erst weiterhin (Sz. 7) durch einen vertreten, der eifersüchtig die Aufwärterin als „Schätzchen für sich allein" gegen die Schäkerei des 2. Jägers verteidigen will. Später (Sz. 10) beteiligen sich mehrere an dem Drohruf gegen den Bauern: „Zum Profoß! zum Profoß!"

Der erste giebt sich dann (Sz. 11) als Irländer „weit aus Hibernien“ zu erkennen, der „des Glückes Stern folge“. Er stimmt mit den Scharfschützen den eben erwähnten Hochruf an und singt endlich vom Reiterliede die zweite Strophe, die, gegenüber der „Knechtschaft, Falschheit und Hinterlist“ des „feigen Menschengeschlechts“, den todesmutigen Soldaten als den allein freien Mann feiert. Nach Hoffmeister soll nun schon jener eine Vers vom Glücksstern nicht bloß den Dragoner selbst, sondern auch „die Unzuverlässigkeit des Butlerischen Regiments“ im ganzen charakterisieren. Gewiß deutet überhaupt die auch sonst häufige Betonung der „Fortuna“ oder, wie wir beim 1. Jäger sehen werden, des bloßen Soldatenglücks die allgemeine Unzuverlässigkeit der Soldateska und damit eben auch die Unsicherheit des Wallenstein-Geschicks selber an. Bezeichnenderweise kehrt sie aber in der That gerade bei Butler und den Seinen besonders häufig wieder (vgl. noch 11, 713). Gerade er gilt und fühlt sich ja als Günstling des Glücks ganz wie Wallenstein selbst (7, 440 ff., Teil I, Nr. 529. 304). Und wenn noch ganz am Schluß des Gesamtstücks, dicht vor der Katastrophe, sein Hauptmann Deveroux eben als Werkzeug dieser sich mit dem Wort qualifiziert:

> Wir sind Soldaten der Fortuna; wer
> Das Meiste bietet, hat uns —

so tritt die furchtbare Bedeutsamkeit und Wechselbeziehung gerade dieses Zuges deutlich hervor. Wie der Feldherr seinem Schicksal, so folgen eben auch die Soldaten ihrem Glück. Sie werden ihm nur so lange treu bleiben, wie das Glück seinem Schicksale treu bleibt. „Geht er als Mann des Fatums mit den Sternen, so sie als Leute der Fortuna mit der Windrose. Hört sein Fatum auf, Fortuna zu sein, so ist's zu Ende, und das lustige Volk des Lagers wird über Nacht ein bereitwilliges und leichtes Werkzeug seiner Feinde“. Vor allen andren so gerade die Butlerischen! — Deutet also der Dichter wirklich schon im „Lager“ hiermit auf das kommende Verhängnis hin, so könnte man eine ähnliche leise

Beziehung auch zwischen der Singstrophe des Dragoners und der späteren Entwickelung vermuten. Wenigstens fällt es auf, daß die Verse gegen „Falschheit und Hinterlist" gerade diesem Butlerischen Soldaten in den Mund gelegt werden, dessen Oberst hernach, von der Enthüllung Wallensteinscher „Falschheit" so furchtbar getroffen, nun selber so falsch die Waffe der „Hinterlist" handhabt. Und soll nicht anderseits gerade des Dragoners Refrain:

Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann —

sein grausiges Echo in Worten finden, die zwar teilweise andern Sinnes gemeint sind, ihn aber doch deutlich wiederklingen? So wenn die Hauptleute Deveroux und Macdonald — zwar nicht dem eigenen, aber dem Tode Wallensteins buchstäblich „nicht ins Angesicht schauen können" und deshalb von Butler „feige Memmen" gescholten werden (vgl. Teil I, Nr. 553 f. II, S. 100 f.)? Oder wenn letzterer selbst, in jenem früher (II, S. 95) geschilderten Knäuel von Widersprüchen, diesem „Tode" starr und ehern ins Auge schaut und eben deshalb sich in einem Atem als den „freien Mann" fühlt, der allein „seinem Willen treu bleibt", und zugleich doch als den Unfreien, der nur „das Spielwerk blinder Gewalt sei" —?

Anhang. Sofern nun schon mehrmals auf die letzte Rolle der Butlerischen im Drama, speziell auf die eben genannten Mörder Wallensteins, die Hauptleute **Deveroux** und **Macdonald** hinzuweisen war, empfiehlt sich's, auch deren kurze Charakteristik gleich hier anzufügen, wie sie sich aus dem früher dargelegten Gang der betreffenden Szene unmittelbar ergiebt (Teil II, S. 99 ff.).

Charakteristik von Deveroux und Macdonald.

Dieselbe erhebt sich, obwohl nur so knapp in einer Szene hingeworfen, doch aus dem bloß *Typischen* zu einer gewissen *Individualisierung* — in beiderlei Hinsicht abermals ein Meisterstück von Shakespearescher Kraft und Glut.

Beide Figuren sind zunächst Typen der Gesamtheit. Katholische Irländer wie ihr Landsmann im „Lager", sind sie nicht besser, auch nicht schlechter als die übrige Soldateska, die uns dort so ergötzt hat. Sie sind auch nicht die einzigen, die sich zum Morde bereit finden lassen. Braucht doch Butler schließlich, um sie sicher zu kapern, nur das eine Wort zu sagen: „So geht und schickt mir Pestalutzen", und auch die Gerardin, Leßley u. a. hätte er eben so gut als Konkurrenten benutzen können. Typisch erscheint ferner ihre brutale Schwenkung bei Butlers erster Enthüllung. Ihr „Ja so!" und „Das ist was andres!" und Macdonalds zynisches Bekenntnis:

> Wir denken nicht nach. Das ist deine Sache.
> Du bist der General und kommandierst,
> Wir folgen dir, und wenn's zur Hölle ginge —

auch das könnten ebenso der 1. Jäger und andere sprechen. Auch ihr erstes Bedenken: der Zweifel am Lohn des geizigen Wiener Hofs, ist nur ein Echo der Spottreden im Lager. Desgleichen ist typisch noch die charakteristische Wendung Deveroux', als er hört, mit Wallensteins Glück sei's wirklich aus und der sei „so arm wie wir":

> Ja, Macdonald, da muß man ihn verlassen.

Dagegen beginnt mit dem auch weiterhin noch immer festgehaltenen echten Allgemein-Typus des Wallensteiner Gesamtheers ein gewisses Individuelles sich von dem Punkte an zu mischen, wo Butler ihnen den Tod Wallensteins eröffnet und, daß gerade sie ihn töten sollen. In der Art, wie beide da entsetzt zurückfahren und mit immer neuen Bedenken aller Art sich drehen und winden, um sich der grausigen Aufgabe zu entziehen, läßt der Dichter sie in der That zugleich als bestimmte Individuen, als Persönlichkeiten hervortreten und befolgt meisterhaft das psychologische Gesetz: daß überhaupt auf den Höhepunkten der Entscheidung kein Mensch, auch keine dramatische Person sich als bloßer Typus einer

Allgemeinheit mehr zeigen kann und darf, sondern unwillkürlich und immer zugleich als selbständiges eigenartiges Ich offenbaren muß.

Dieses Ich eben ist's, das in beiden sich anfangs so entschieden weigert: „Wählt einen andern! . . . Das dünkt mich doch zu gräßlich . . . Man hat auch ein Gewissen . . . Es geht nicht . . . Nein, es geht nicht!" Dabei der feine Unterschied: Deveroux stets der Wortführer, Macdonald nur sein Echo. Der psychologische Reiz und die dramatische Kraft liegt nun in dem Kampfe dieses sich innerlich regenden Persönlichen mit dem durch die wilde Zeit bedingten Typischen, das natürlich zuletzt siegt und den letzten Rest ihres „Gewissens" erstickt. Den Wendepunkt bringt dabei, wie gesagt, Butlers teuflischer Kniff, den Pestalutz und andere zu nennen, also eben gegen ihr noch individuelles Ehrgefühl wiederum die typisch-ehrlose Allgemeinheit auszuspielen. Doch selbst dann räumt ersteres nur zögernd das Feld und sucht noch neue Auswege — abermals ein Zeichen auch dafür, wie mächtig Wallensteins Persönlichkeit selbst diese rohen Naturen bezaubert hat. Noch wehrt sich ihr Innerstes in Deveroux' Wort: „Des Herzogs Aug, nicht seinen Degen fürcht' ich", und in der Dankerinnerung an Wallensteins letzte Wohlthat. Erst als Butler ihn mit grausig schlagender Logik trifft: Wallenstein selbst lohne ja des Kaisers Wohlthat mit Verrat, erst da erfolgt der endgültige Umschlag in dem rohen Ausbruch:

„Das ist auch wahr, den Danker hol der Teufel! [1])
Ich — bring ihn um."

---

[1]) Nach Kern s. v. a.: Dankbarkeit (überhaupt) ist Unsinn. Doch hier wohl mit besonderem Bezug auf Butlers vorheriges: „Wie dankt er's (Wallenstein) ihm (dem Kaiser)? Mit Aufruhr und Verrat", also ganz direkt von Wallenstein gesagt: „Den Danker d. h. den, der so gedankt hat, hol der Teufel d. h. ereile jetzt das Verderben". Daher auch sofort: „Ich bring ihn (den Danker Wallenstein) um".

Was nun der noch rohere Macdonald an Bedenken — nicht des Gewissens, sondern jenes schon im „Lager“ auftretenden Aberglaubens an Wallensteins Hexenkünste vorbringt (vergl. Teil I, Nr. 328 ff., II, S. 13. 101; unten S. 28. 37), verschlägt natürlich um so weniger, je rascher er sich selbst bei dem für seine Mörderpike zu erbittenden Mönchssegen beruhigt. Aber trotzdem sie nun entschlossen sind und die typische Brutalität gesiegt hat — ganz läßt sich das Persönliche doch nicht ertöten. Wieder ist's Devereux, dem es zuerst aufsteigt:

> Wär's nur vorüber, Macdonald — Mir ist
> Seltsam dabei zu Mute, weiß der Teufel.

Und selbst der rohere Kamerad bekennt Ähnliches und fürchtet die böse Nachrede. Ja, in kürzester Zusammenfassung wiederholen sie nochmals alle Bedenken. Und erst als Butler nochmals die Unwiderruflichkeit von Wallensteins Schuld und Schicksal feststellt, erst da kommt Devereux der rettende Gedanke, der ihn mit seinem soldatischen Ehrgefühl wieder ins Gleichgewicht bringt: dann schütze der Mord ja den Herzog geradezu vor Henkers Hand. Und so schließt er mit dem keineswegs frivol, sondern brutal-ehrlich gemeinten Wort, das in der That mitten im Siege typischer Verworfenheit dennoch einen letzten Funken persönlicher Eigenart, edlerer Regung offenbart; das — wie früher gesagt (Teil II, S. 101), „dem schauerlichen Vorhaben einen soldatisch-biderben, ja ehrenhaften Anstrich verleiht und über das ganze Gräßliche gleichsam einen heroisch verklärenden Lichtblitz wirft“:

> Komm, Macdonald! Er soll als Feldherr enden
> Und ehrlich fallen von Soldatenhänden. [1])

---

[1]) Teil II, S. 100, Anm. ist auch die realistische Komik der grausige Humor der Szene aus dem Wesen des dramatischen Kontrastes gebührend gewürdigt. Vgl. darüber noch K. Fischer: „Der Abgott der Soldaten wird ihr Opfer. Dieselben Soldaten, die den Feldherrn noch eben vergöttert, werden seine Mörder. Dabei hat sich nichts geändert als die Lage der Dinge.

Es folgt nun, wie wir sahen, die wichtigere Gruppe jener Figuren, wo über die bloß typischen Nebenpersonen je eine zugleich individualisierte Hauptperson als Trägerin besonderer dramatischer Zwecke hervorragt. Von hier ab entfaltet sich demnach jedesmal die Doppelaufgabe einer Gesamt-Charakteristik der ganzen Art im Typischen und einer Sondercharakteristik der jeweiligen Hauptfiguren im Individuellen.

5. Die **Holkischen Jäger** zunächst vertreten

a) als Ganzes die große Masse der Abenteurer und Glücksritter im Wallensteinschen Heere und zugleich, als „des Friedländers wilde Jagd“, das wüste, wilde Kriegshandwerk der Zeit überhaupt (Teil II, S. 12 f.). Dabei ist diese letztere Seite der Wildheit, als Gattungszeichen der Masse, mit feinem künstlerischen Verständnis vorwiegend der Nebenfigur, dem 2. Jäger aus Wismar in Mecklenburg, zugeteilt. Die Hauptfigur dagegen, der 1. Jäger aus Itzehoe in Holstein, vertritt mehr die erstere Seite des unsteten Abenteurertums, das sowieso ja den Einzelnen mehr auf sich selber stellt, von vornherein also zur Individualisierung geeigneter erscheint. Wie nun diese Truppe schon in ihrer äußeren Erscheinung, mit den „Grünröcken“, den „saubern Spitzen“, den eleganten „Hosen“, der „feinen Wäsche“ und vollends dem „Federhut“ und den „silbernen Tressen“, ganz „schmuck und stattlich“ auftritt, so erscheinen auch in ihren lebensprühenden Schilderungen unleugbar diese beiden Seiten des Wilden und des Abenteuerlichen in gewissem Sinne von einem romantischen Schimmer des Schneidig-Kühnen und Großartigen angehaucht, jedoch

---

Es ist darum dramatisch ganz richtig, daß Schiller in den Mördern Wallensteins die Soldatenart mit ihrem leichten Humor aufrecht erhalten und deshalb die furchtbare Szene, die dem Morde vorauf geht, komisch gefärbt hat. Sie durfte nicht anders sein. Sie ist in der Ausführung ein Meisterstück ihrer Art und zugleich das letzte Werk von Schillers komischer Plastik“ — In der Charakteristik der Hauptleute selbst scheint mir übrigens Fischer etwas zu wenig Gewicht auf die von mir absichtlich so betonte Seite des inneren individuellen Widerstrebens gelegt zu haben.

mit dem früher (S. 15) angedeuteten leisen Unterschiede. Der 2. Jäger vergegenwärtigt — entsprechend seiner Rolle — ausschließlich jene zuchtlos „freche" Leichtfertigkeit, jenes trotzige Machtgefühl und jene wahrhaft dämonische Lust an gewaltthätiger Wildheit, welche gerade dies ganze Korps beherrscht und diesen Kriegsfahrten ein so grauenvolles Gepräge aufdrückt. [1]) Man vergleiche nur seine Schilderung derselben (Sz. 6) und hernach den Ausdruck trotzigster Zügellosigkeit über Wallenstein:

> Ja, er hat sich dem Teufel übergeben,
> Drum führen wir auch das lustige Leben.

Ferner die Roheit dem Rekruten gegenüber (7, 413), den Trotz gegen den eifersüchtigen Dragoner (7, 472 ff.), das sofortige Hinlaufen zur Zeltschlägerei (8), und vollends das Aufbäumen gegen die Maßnahmen des Wiener Hofs (11, 836 f.):

> Wir lassen uns nicht so im Land rum führen:
> Sie sollen kommen und sollen's probieren!

Kurz, ein richtiger Typus der Masse und eben darin selbstverständlich auch das getreue Abbild ihres ehemaligen Führers, des gefürchteten Holk, so wie Schiller den auffassen wußte. [2])

Alles das ist nun auch der 1. Jäger. Denn obwohl er — wie gleich zu zeigen — noch etwas mehr, etwas „Gehaltvolleres" darstellt, so ist doch gerade auch er zunächst durchaus Mit-, ja Hauptvertreter des Allgemein-Typischen und als solcher noch mehr Stimmführer des Ganzen als sein Kamerad. Ist er doch zum Schlusse in dem Reiterliede geradezu der Hauptsänger; er allein von allen singt 3 Strophen, die 3., 5. und 7., und grade die, welche nochmals die tollkühn-wilde und gewaltthätige Seite des Reiterlebens feiern. Freilich rückt er, wie gesagt, die-

---

[1]) Teil II, S. 12 f.

[2]) Über Holk in Schillers Auffassung und im günstigeren Lichte neuerer Forschung s. I, S. 30, Nr. 90, Anm. 28.

selbe auch schon vorher in ein poetischeres Licht, auf einen höheren Gesichtspunkt. Doch ehe dies im Zusammenhang mit seinen individuelleren Seiten aufgezeigt wird, sei kurz der **späteren Rolle** gedacht, welche die Gesamt-Truppe im Drama spielt.

Da gestaltet sich allerdings zunächst ihr ganzes Verhältnis zu Wallenstein höchst merkwürdig. Während sie im „Lager" so begeistert dessen Lob singen, bei dem allein es ihnen nach allen möglichen andren Diensten gefallen kann, den sie schon als Gründer eines welterobernden Soldatenreichs träumen (T. II, S. 12 f.) und bei dem „leben und sterben" zu wollen sie ebenso bestimmt erklären, wie später in wörtlicher Übereinstimmung die Generale (Teil II, S. 17 und 30): ist doch grade ihr jetziger Führer, General Deobat, im Grunde kaiserlich gesinnt (I, Nr. 372. 494, 7); und unter dem verlassen auch sie unten den Ersten, gleichzeitig mit den Kroaten, Wallenstein über Nacht (W. T. III, 5). Also ein Widerspruch, der abermals die Unzuverlässigkeit selbst dieser so zuversichtlich auftretenden Truppe bestätigt.

b. Allerdings tritt nun diese Unzuverlässigkeit gerade schon bei dem 1. **Jäger** selbst hervor, dessen genauerer **Individualisierung** wir uns nun zuwenden. —

Gewiß, dieser „lange Peter aus Itzehoe" [1]) erhebt sich in seiner ganzen Auffassung weit über seinen Kameraden. Weist er doch sogar den Wachtmeister mit jenem überlegenen Spott zurück, der zum geflügelten Wort geworden ist (Sz. 6, 206 ff. Vgl. unten S. 36). Und wenn er dabei hohe Begriffe gebraucht, z. B.:

Aber sein Schenie, ich meine, sein Geist —

so beweist er deren Verständnis sehr wohl in den späteren prachtvollen Worten, die ein wirklich schwungvolles Pathos, ja eine momentan hingerissene Idealität bekunden, wie sie an Max' spätere entsprechende Schilderungen erinnert:

[1]) Über dessen „Länge" vgl. Teil II, S. 11, Anm. 2.

Da geht alles nach Kriegessitt,
Hat alles 'nen großen Schnitt;
Und der Geist, der im ganzen Korps thut leben,
Reißet gewaltig, wie Windesweben,
Auch den untersten Reiter mit.

Kurz er zeigt eine höhere Auffassung und Bildung, als die meisten. Hat er doch als Sohn wohlhabender Leute (5, 127 ff. 7, 398) auch die Schule besucht, ist in der Lehre gewesen und hat am „Schreibepult“ die Feder geführt, vielleicht also eine untere Beamtenstelle versehen. Daher auch sein aufgeklärter Zweifel, wo die andern, sein Kamerad mit, abergläubisch an „Wunder“ und „Zaubersprüche“ glauben (6, 363 ff.); seine Betonung von „Lesen und Schreiben“ (7,437) und seine eigenen Kenntnisse, z. B. der Vorgeschichte Wallensteins (7, 456 ff. 11,747 ff.), der Naturgeschichte (9,631); endlich seine oft sehr treffenden und meist feiner witzigen Bemerkungen (5, 159 ff. 6,206 ff. 335 f. 7, 405 ff. 10, 657 ff. 11, 1006). Dazu kommt noch die Welt- und Menschenkenntnis, die er sich in seinem vielbewegten Leben erworben. Verwertet doch ihn hauptsächlich der Dichter zu den früher S. 10 berührten dramatischen Zwecken, uns eine Übersicht des Kriegsverlaufs seit 1630 und eine anschauliche Charakteristik der Hauptführer desselben zu geben, wobei er den Redner sich als klugen Beobachter zeigen läßt, der die Kontraste der Personen und Verhältnisse ebenso klar durchschaut wie lebendig schildert (Teil II, S. 12). —

So ist es in der That ein interessanter Kerl, eine wirkliche Persönlichkeit, die da auftritt; ein selbständiger Charakter auch in der furchtlos-tollkühnen Schneid, die die ganze Welt wie eine willkommene Beute ansieht; die das Leben wagt, um's zu gewinnen und schrankenlos zu genießen, und die sich in jenen berühmten Versen ausspricht:

Führt mich ins Feuer frisch hinein,
Über den reißenden tiefen Rhein,

Der dritte Mann soll verloren sein;
Werde mich nicht lang sperren und zieren.

Wenn er jedoch fortfährt:

Sonst muß man mich aber, ich bitte sehr,
Mit nichts weiter inkommodieren —

so klingt hier durch, was er noch deutlicher unmittelbar vorher betont.

Wohl lautet es da ganz schön: „Die Freiheit mache den Soldaten"; aber was er darunter versteht, zeigen die Worte:

Flott will ich leben und müßig gehn,
Alle Tage was Neues sehn;
Mich dem Augenblick frisch vertrauen,
Nicht zurück, auch nicht vorwärts schauen —
Drum hab ich meine Haut dem Kaiser verhandelt,
Daß keine Sorg mich mehr anwandelt.

Und ähnlich später (11, 808):

Hab mich immer nur gehen lassen.

Also keine Spur irgend eines idealern. geschweige denn sittlichen Freiheitsbegriffs, sondern die bare blanke Zügellosigkeit wilder Laune und toller Willkür ist's, was ihn als den rechten Abenteurer und Glücksritter der Zeit kennzeichnet. Daher die stete Unrast und der maßlose „Saus und Braus" seines Lebens, wie er ihn meist selbst in prahlerischer Weise und ohne alle Gewissensbedenken erzählt; von den in einer Nacht verjubelten „goldenen Füchsen" seines Vaters an, durch all den Herrenwechsel hindurch — bei dem er nichts mehr gehaßt hat als Mannszucht und Mäßigung — bis zum jetzigen Dienste unter Wallenstein. Bei dem will er's nun allerdings „aushalten". Aber nicht aus irgend einem sittlich höheren Grunde! Hat er doch überhaupt den Soldatenstand nur erwählt, um möglichst aller Zucht und Ordnung zu entlaufen und stolz über den Bürger und alle andern Stände

wegschreiten zu können. Nein, weder Vaterlandsliebe, noch protestantisches Ehrgefühl, noch selbst persönliche Anhänglichkeit hält ihn hier fest; sondern allein der Glaube, daß es der Soldat nirgend sonst „besser kaufen“ kann, und daß er selbst bei Wallensteins „nimmer umschlagendem Kriegsglück“ sein Ideal rücksichtslos-wilden Soldatentums am besten und längsten verwirklichen werde.

Allerdings liegt dem nun doch wieder eine instinktmäßige tiefere Sympathie, ein gewisses dunkles Gefühl der Seelenverwandtschaft zu Grunde, dessen Fäden der Dichter sehr fein hinüber und herüber gesponnen hat. Wohl ist's ja überschäumende Phantasie, wenn der Jäger meint:

> Ein Reich von Soldaten wollt er gründen,
> Die Welt anstecken und entzünden,
> Sich alles vermessen und unterwinden —

eine Phantasie, die auch den übrigen zu weit geht (6, 334). Aber hat er nicht anderseits Recht mit den Worten:

> Der führt's Kommando nicht wie ein Amt,
> Wie eine Gewalt, die vom Kaiser stammt!
> Es ist ihm nicht um des Kaisers Dienst —?

Kehrt nicht gerade diese Auffassung fortwährend im Lager selbst und später in den andern Dramen wieder? (T. I, Nr. 142—144). Ja, wenn er dem Feldherrn alle höheren vaterländischen Bestrebungen abspricht:

> Was hat er mit seiner großen Macht
> Zu des Landes Schirm und Schutz vollbracht? —

müssen nicht die Gräfin Terzky und Wallenstein selbst für die Vergangenheit Gleiches bekennen? (Nr. 112—115). Ist endlich nicht im Großen grade Wallenstein „des Glückes abenteuerlicher Sohn“, der „Fortuna Kind“ und der eigenwillige Gewaltmensch, dem „nicht die Rede ist von Pflicht und Recht“, nein, nur „von der Macht und der Gelegenheit“ (T. I, Nr. 306), ganz wie der Jäger seinerseits im Kleinen? Kurz, der letztere erscheint in der That in all

diesen Beziehungen als Abbild des Hauptheldén, natürlich eben ins Kleinere und Gröbere, Wildere und Rohere übertragen.

Aber trotz dieser furchtbaren und abstoßenden Züge weiß der Dichter — wie den Groß-Abenteurer, so auch diesen Klein-Abenteurer uns menschlich näher zu bringen und zu halten, gerade durch die Beimischung der erst skizzierten edleren und interessanten Seiten, die sich schließlich in dem gemeinsamen Spruch beider Jäger zusammenfassen (11, 916):

Ja übers Leben noch geht die Ehr.

Und wenn „der lange Peter“ schließlich mit jenen drei Strophen des Reiterliedes als dessen Hauptsänger abtritt — nun, wir wissen's freilich, wie auch diese so ganz aus seiner zügellosen Leichtsinns- und Tollkopfs-Natur und wie das Lied überhaupt aus den wilden, wüsten Verhältnissen erwächst, die die Grundlage der ganzen Tragödie bilden; wir hören's auch überall herausklingen, das gewissenlose, frech auf alles gefaßte Würfeln um den Gewinn des Augenblicks, das echte Produkt der schrecklichen Kriegszeit, in der — um Bulthaupts Wort zu gebrauchen — „das Größte Hand in Hand mit dem Bestialischen geht“. Aber dennoch gilt, was derselbe vom Gesamthymnus sagt, ganz besonders auch von dieser Person des Hauptsängers: „In welch goldige Sonnenglut ist doch das Bild getaucht! Schillers eigener über den Dingen schwebender Geist ruht flammend und reinigend auf ihm. Unser Militär, unsere Jugend singt das Lied — und, füge ich hinzu: spielt auch den Jäger samt allen übrigen Figuren noch heute, als verherrlichten sie den sittlichen Mut, die Mannszucht und die eiserne Pflicht, die das Wesen unseres Heereswesens und die Bewunderung der Welt ist. Wie seltsam! Diese erhebende Wirkung, allem Stoff und allem Realismus in der Behandlung desselben zum Trotz, übt von den deutschen Dichtern nur Schiller aus.“ — —

6. Die **Terzkyschen Karabiniere** (Teil I, Nr. 72 bis 76; II, S. 10 f.) werden

a) im **ganzen** vertreten durch die Nebenfiguren des Trompeters und des Konstablers und die Hauptfigur des Wachtmeisters, der sogar fürs ganze Vorspiel als die allverbindende Mittel- und die beredteste Haupt-Person erscheint. Sie sind „einheimische geborene Böhmen“, speziell aus Eger, worin schon ein bedeutsamer Fingerzeig liegt; soll doch gerade hier schließlich die Katastrophe erfolgen. 5 Regimenter „zu Roß und Fuß“ stark, von des Herzogs eignem Schwager geführt und zum persönlichen Dienste „um des Feldherrn Person“ bestimmt, fühlen sie sich vor allen als „des Friedländers Regiment“ und als „das resoluteste Korps im Lager,“ dessen Hauptleute alle von Wallenstein selber eingesetzt sind. Sie sind deshalb auch seine zuverlässigste Stütze, stimmen rückhaltlos dem Promemoria zu und halten — um das gleich hier anzufügen — auch in ihrer **späteren Rolle** als die einzig wirklich Getreuen, oder umgekehrt als die einzigen vom Kaiser konsequent Abtrünnigen, bis zum Schlusse bei ihm aus. Ja, in den kritischen Stunden des allgemeinen Abfalls in Pilsen „schwören sie ihm nochmals Treue und erwarten voll Kriegeslust den Aufruf zum Gefechte“ gegen die Tiefenbacher, welche trotzig die Ablösung von den Thorwachen verweigern. Freilich als Wallenstein zaudert, so „die Stadt zum Schlachtgefilde zu machen“ (vgl. T. II, S. 75 f. 81 ff.), und, inzwischen von Schlag auf Schlag getroffen, noch einen letzten Rettungsanker in den Pappenheimer Kürassieren festzuhalten sucht, auch wirklich deren Gesandtschaft schon gewonnen zu haben hofft: da in diesem Augenblicke ist es gerade der verhängnisvoll ungeduldige Übereifer, mit dem die Terzkyschen die kaiserlichen Adler abreißen und seine Zeichen aufpflanzen, welcher, von Butler vor den Ohren der Kürassiere gemeldet, alles wieder vereitelt. Da kann der Herzog in der That klagen:

> Der Freunde Eifer ist's, der mich
> Zu Grunde richtet, nicht der Haß der Feinde.

Und mögen sie dann auch im Kampfe zwei der Thore be-

setzen: nach dem Abfall der Pappenheimer ist die gegnerische Übermacht doch zu groß. Sie können ihm nur noch nach Eger folgen. Da aber Wallenstein in verhängnisvoller Blindheit seine persönliche Beschützung nicht ihnen, sondern Butlers Dragonern anvertraut, so können sie — in der Umgegend einquartiert (W. T. 4, 6) — nichts mehr an der furchtbaren Katastrophe ändern, die nun so jäh ihren Führer Terzky und dann den Feldherrn selbst dahinraffen soll. — In dieser unbedingten Hingabe an Wallenstein, aber auch in jenem ungeduldigen, unbewußt zur Katastrophe drängenden Eifer könnte man sie als Abbilder Terzkys selbst und seiner Gattin, doch ebenso auch Illos betrachten (Teil II, S. 45), während im übrigen kaum ein Parallelismus vorliegen dürfte.

Zu ihrer Gesamtcharakteristik gehört noch ihr hochfahrendes Wesen, über das gleich zu Anfang des „Lagers" der Bauer schimpft:

> Unter allen die schlimmsten just:
> Spreizen sich, werfen sich in die Brust;
> Thun, als wenn sie zu fürnehm wären,
> Mit dem Bauer ein Glas zu leeren.

Allerdings paßt dasselbe schlecht zu ihrem, infolge des langen Stillliegens im verarmten Lande etwas heruntergekommenen Aussehen, das von dem viel schmuckeren der Holkischen Jäger absticht. Aber sie fühlen sich trotzdem als „des Friedländers Regiment" sehr erhaben.

Das bestätigt denn auch, als ihr typischer Vertreter, sofort

b) der **Trompeter** durch seine Barschheit gegen den Bauern, wobei übrigens sein Wort:

> Ei, das muß immer saufen und fressen

ein merkwürdiges Echo am Schluß des Gesamtdramas in jenem Ausspruch Wallensteins über Terzky und Illo selbst erhält (Teil I, Nr. 566):

> Dies Geschlecht
> Kann sich nicht anders freuen als bei Tisch.

Auch hernach schnauzt er noch den Arkebusier wegen seiner gutmütigen Fürsprache für den Bauer an (Sz. 10). Im

übrigen zeigt sich jene Mischung von Schäbigkeit und Stolz einerseits in dem Neide, mit dem er die Eleganz der Jäger mustert, anderseits in dem selbstbewußten Wort über ihre eigene Stellung zum Feldherrn (Sz. 2):

Aber wir halten ihn aufrecht, wir!

Zwar geht auch ihm des Jägers Phantasie (oben S. 30) zu weit: „Still, wer wird solche Worte wagen!“ ruft er ihm zu. Aber seine Hingabe an Wallenstein ist darum doch unbedingt. Dem Kapuziner droht auch er mit, das „Lästermaul zu stopfen.“ Dem Kaiser gegenüber verrät er zwar anfangs noch eine maßvolle Stimmung: „Des Kaisers Rock ist der höchste Titel“, sagt er dem Rekruten; „dem Kaiser verkauften wir unser Blut“ heißt's auch später noch. Sobald sichs aber um die Entscheidung handelt, ob sie sich von Wallenstein trennen sollen, da tritt gerade er dem kaisertreuen Tiefenbacher am stärksten entgegen:

Werden uns viel um den Kaiser scheren . . .

Und als jener auf der Pflicht gegen diesen beharrt, der sie doch auch bezahle, trumpft er ihn ab:

Das leugn' ich Ihm, sieht Er, ins Angesicht!
Wer uns nicht zahlt, das ist der Kaiser —

und ruft schließlich dem Abgehenden höhnisch nach:

Ihr thut wohl, daß Ihr weiter geht!
Verderbt uns doch nur die Sozietät.

Mag der Kaiser den Marsch nach den Niederlanden befehlen, er bleibt trotzig dabei:

Was? wir gehen eben nicht hin —

also eine direkte Auflehnung, die der 1. Kürassier doch rügen muß:

„Nichts, ihr Herrn, gegen die Disziplin!“

Somit ist er überall das Abbild der gesamten Truppe.

Die 2. Nebenfigur, der Konstabler, dient, ohne

besondere Charakteristik, bloß als Bote der Nachricht vom Falle Regensburgs.

Um so breiter und wichtiger ist die Hauptfigur,

c) der **Wachtmeister** charakterisiert, der, wie bemerkt, hier nicht nur als Vertreter der höchsten Rangstufe, sondern geradezu als Mittelpunkt und Hauptperson des ganzen „Lagers“ erscheint und in seiner bei aller Kürze so wunderbar lebendigen Individualisierung, in dieser Mischung von freiwilliger Würde mit unfreiwilliger Komik, von Tüchtigkeit und Verstand mit Gespreiztheit und Pedanterie, als unübertreffliches Meisterwerk immer von neuem das Entzücken aller Kunstverständigen erregt. Muß doch selbst Hoffmeister, der sonst fortwährend Schillers Individualisierungstalent bemängelt, einräumen: diese Gestalt sei so individuell gezeichnet wie nur möglich. „Der breitstielige Pedant,“ sagt er, „welcher den feinen Griff und den rechten Ton „von des Feldherrn Person“ gelernt hat; der „urkundlich“ dessen Worte herzusagen weiß; der gravitätisch einen Rekruten einweiht:

Sieht Er! das hat Er wohl erwogen!
Einen neuen Menschen hat Er angezogen —;

dieses Befehlbuch, welches „weiter als andere“ sieht: der unvergleichliche Wachtmeister ist offenbar eine Karrikatur von Wallenstein selbst. Er ahmt seinen General nach, wie Don Quixote die Ritterzeit.“[1]) Sehr schön faßt Bellermann die Grundzüge zusammen. Auch er nennt als „die Hauptfigur“ im „Lager“ den „unübertrefflichen Wachtmeister, der uns mit leibhaftigster Lebendigkeit vorgeführt“ werde. „Seine innerlich tüchtige Natur, seine ehrliche Anhänglichkeit an den Feldherrn, sein wirklich richtiger und scharfer Blick sind mit der altklugen Überlegenheit und würdevollen Wichtigthuerei des alten Soldaten zu einem überaus launigen und lebenswahren Bilde zusammengewachsen.

[1]) Dieser Vergleich scheint mir allerdings sehr gewagt; denn als überspannter Narr und Phantast erscheint doch der Wachtmeister nirgends.

„Ich sehe weiter als Ihr alle," das ist der Hauptzug, weshalb er auch von den andern im Scherz „das Befehlbuch" genannt wird. Er weiß, daß er etwas Besseres ist, als etwa die Jäger, die immer „da draußen bei den Bauern" gelebt haben: „der feine Griff und der rechte Ton, das lernt sich nur um des Feldherrn Person." Er weiß auch, daß den Soldaten nicht der Saus und Braus macht: „Das Tempo macht ihn, der Sinn und Schick, der Begriff, die Bedeutung, der feine Blick."[1]) Er fühlt sich, wenn er so „tiefe Sachen" sagt, offenbar selber so als ein Stück Wallenstein, wenn auch freilich seine Verdienste im Stillen geblieben sind." — Zu diesen trefflichen Skizzierungen ist noch einiges hinzu zu fügen. Daß in der That auch hier ein gewisser Parallelismus, eine Beziehung dieser Hauptfigur im Vorspiel auf den Haupthelden des Gesamtdramas vorliegt, dürfte schon aus jenem so berühmt gewordenen Spott hervorgehn (vgl. oben S. 27):

Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt —[2])

---

[1]) Also auf soldatischem Gebiet ein Gegensatz zwischen dem Jäger als wildem Naturmenschen und dem Wachtmeister als gesitteterem Kulturmenschen, wie ihn allgemein menschlich und philosophisch Schiller so gern und so oft in Abhandlungen und Gedichten veranschaulicht. Vgl. im „Spaziergang" wörtlich anklingend V. 65: „Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung" — eben als Merkmale höherer Gesittung. Vgl. auch die Ausführungen in meiner Erläuterung von Schillers „Glocke" (9. Bändchen dieser Sammlung, 1893, Anm. zu S. 112 f.). Im übrigen vgl. zu dem Unterschied zwischen Wachtmeister und Jäger noch Fischers Bemerkung: Stolz auf den Feldherrn und die Armee sind sie beide, aber in verschiedenem Sinne. Der Wachtmeister lobt sich die große Soldatenmaschine, in der alles nach dem abgemessenen Tempo geht, alles in einander greift nach Wort und Wink. Was dagegen dem Jäger gefällt, ist das Soldatenreich, in dem alle auf Kosten der Welt leben, jeder so ungeniert wie möglich.

[2]) Birlinger, auch Büchmann, „Geflügelte Worte" weisen hierzu auf Molières Femmes Savantes I, 1 hin:

womit der erste Jäger seinerseits den Wachtmeister direkt als Zerrbild Wallensteins höhnt. Doch auch darüber hinaus hat Schiller, wohl nicht ohne Absicht, ihm jenen „Hauptzug" des Besserwissens, des Überlegenheitsgefühls vor allen, und den zweiten, der daraus entspringt, die Geheimthuerei beigelegt, die beide ja auch bei Wallenstein eine so große Rolle spielen (vgl. dessen spätere Charakteristik). Ja, selbst der Aberglaube wirkt bei beiden gemeinsam: beim Wachtmeister natürlich faustdick und kraß (6, 354 ff. 9, 626 ff.), bei Wallenstein zu mystischer Spekulation vertieft (Teil I, Nr. 327. 340 ff.). Auch deutet ersterer schon hier in seiner Weise indirekt auf die Bedeutung der Astrologie und Senis, des „grauen Männleins", für den Feldherrn hin (a. a. O. Nr. 328). Endlich treten selbst im einzelnen ganz deutliche Parallelen gerade zwischen Worten des Wachtmeisters und solchen Wallensteins hervor. So z. B. über die allgemeine Verhaßtheit des Soldatenvolks: L. 11, 738 ff. und Pikk. II, 735 ff.; über den Vertrag mit dem Kaiser: Teil I, Nr. 845 ff. und 608 ff. 641 ff.; über den Plan des Wiener Hofs, ihn erst allmählich zu schwächen und schließlich ganz zu stürzen: T. I, Nr. 755—775 und geradezu wörtlich anklingend 626 ff. 634 ff.; desgleichen über den allen Soldaten und vollends allen Heerführern dann drohenden finanziellen Ruin: Nr. 775 ff. 816 ff. und 655 ff. Ja, die ganze große Antwortsrede Wallensteins an Questenberg in der Audienzszene, die so fein berechnet und auf die tiefste Erregung der zuhörenden Generale meisterlich angelegt ist, sie hat ihr Vorbild und Seitenstück in der gleichen Zwecken dienenden Stegreifsrede des Wachtmeisters (Sz. 11, 724 ff.), die in ihrer Art sich ebenso meisterhaft entfaltet und ebenso lebhafte Wirkungen erzielt. Bildet sie doch gerade für die eigentliche Hand-

---

Et ce n'est point du tout la prendre pour modèle
Ma soeur, que de tousser et de cracher comme elle —
Das heißt gewiß sein Vorbild nicht erreichen,
Im Räuspern nur und Spucken ihr zu gleichen — was übrigens schon damals eine sprichwörtliche Redensart gewesen sei.

lung des „Lagers,“ die schließliche Verabredung des Promemorias, den grundlegenden u. einigenden Hauptfaktor, dem an Bedeutung und Eindruck in dieser Szene nur noch der erste Kürassier gleich kommt (vgl. unten S. 44). Wie also Wallensteins Rede direkt auf die Vereinbarung der Generale und ihre schriftliche Verpflichtung in der Bankettscene abzielt und hinwirkt, gerade so und *völlig parallel* in ihrer Art die des Wachtmeisters auf die gleichfalls schriftliche Verpflichtung der Truppen. In ihrer Art sage ich; denn natürlich, was bei dem Helden in grimmigstem Ernst, mit staatsmännischer Überlegenheit, mit raffinierter Berechnung und doch zugleich in großartigster Redegewalt heroisch überwältigend herausbricht: beim Wachtmeister ist es alles seiner besonderen soldatischen Individualität, der schon erwähnten drastischen Mischung von Ernst und Komik, angepaßt. Allerdings tritt hier, wo er in wirklichen Eifer gerät, gerade letztere mehr und mehr zurück. Ja, an jener Stelle, wo er auf die durch Wallensteins Genie geschaffene Einheit der buntscheckigen Heeresmassen kommt (11, 795 ff.), da erhebt die Begeisterung selbst diesen „gravitätischen Pedanten“ zu einem Schwunge, der in der That an Wallensteins eigne Art erinnert, der sein Echo später in den beredten Worten eines Butler und selbst eines Max findet (Pikk. I, 2, 210—240. 4, 416 ff., vgl. Teil II, S. 21. 23), und der hier auch die mit fortreißt, die ihn eben noch als das „Befehlbuch“ verspottet haben.

Im übrigen freilich, sowohl in den früheren Szenen, als auch am Schlusse, beim wiederholten Trank des „Gläschens Melneker“ Weins und dem Sange der 4. Reiterliedstrophe, zeigt sich der alte Haudegen um so mehr in jener köstlichen Farbenmischung, die fortwährend ans Komische grenzt und dabei dem Leben so wundervoll abgelauscht ist, daß selbst uns noch derartige „Kasernenhofblüten“ auf Schritt und Tritt begegnen können. So z. B. bei der Kunde vom Falle Regensburgs dieser kostbare Pluralis maiestaticus des selbstverständlich in die hohe Politik seines Herrn und Meisters Eingeweihten:

Wohl gar um dem Bayer sein Land zu schützen! . . .
Werden *uns* e[illegible]icht sehr erhitzen.

So der Höhepunkt unvergleichlicher Gravität dem Rekruten gegenüber, dem er in „fürnehmer“ Herablassung die herrliche Standrede hält über Würde, Höhe und Aussichten des Soldatenstandes, echte Wachtmeistergedanken, dem Neuling gegenüber voll stolzen Selbstgefühls an die Zeichen seines Amts, den Korporals-Rock und -Stock angeknüpft, über welches letzteren weltgeschichtliche Bedeutung er sich in wahrhaft philosophischer Soldatenweisheit verbreitet. In der That eine wirkliche Wachtmeisterpredigt, deren Sinn und Bedeutsamkeit durch das sofort darauf folgende Seiten- und Gegenstück der Kapuzinerpredigt erst recht in helles Licht gesetzt wird.[1])

Als Seiten- und zugleich Gegenstück zu dieser ganzen Figur könnte man auch

7. die **Tiefenbachschen Arkebusiere** bezeichnen: als Seitenstück nach der gleichfalls grundtüchtigen Naturbeschaffenheit, als Gegenstück in allem Übrigen, worin sie dann vollends zu sämtlichen anderen Truppengattungen den schnurgraden Kontrast bilden.

---

[1]) Man beachte insbesondere des Wachtmeisters feierliche Segensgeberde und den geradezu biblisch angehauchten Beginn vom „Anziehen des neuen Menschen“ nach Ephes. 4, 24, überhaupt den ganzen würdevollen Ton, auch den Gedankengang, der vom Allgemeinen über Butler zu Wallenstein selbst aufsteigt: und die Analogieen wie die Kontraste zur andern Predigt erhellen von selbst. — Zum Ganzen vgl. noch K. Fischers treffliche Bemerkungen: Für diesen Wachtmeister giebt's in der Welt nichts, was seinem Selbstgefühl besser schmeckt, als ein Rekrut; das ist ein gefundenes Futter für seinen Appetit; hier steht der Lehrling dem Meister gegenüber, der ihm die ungeheure Kluft fühlbar macht, natürlich auf gnädige Art mit der Protektormiene. Er wird ihm den Unterschied klar machen zwischen Rekrut und Wachtmeister durch die Ähnlichkeit zwischen Wachtmeister und Kaiser. . . . Er spielt auch den Politiker unter den Soldaten, natürlich mit Feinheit; er läßt gelegentlich von fern merken, wie die Dinge stehen; er könnte mehr sagen, wenn er wollte und nicht aus höheren Rücksichten schweigen müßte. Wenn er vom Wallenstein wie ein Eingeweihter redet, bedeutungsvoll sagt:

Und wer weiß, was er noch erreicht und ermißt!

und pfiffig hinzufügt:

a) Als Ganzes zunächst sind sie, um Goethes Ausdruck zu gebrauchen, „Repräsentanten des rechtlichen und pflichtliebenden Teils der Armee", demnach also, wie schon früher gesagt (S. 14 f.), bewußt „loyal und kaisertreu". Allerdings können sie natürlich in dieser Hinsicht im „Lager" selbst nach dessen ganzer Anlage und Tendenz noch keine große, geschweige denn entscheidende Rolle spielen. Dieselbe beschränkt sich vielmehr auf verhältnismäßig wenig Worte, mit denen sie indes doch hartnäckig und sehr bedeutsam immer nur „des Kaisers Will und Geheiß", ihr „Stehen in Kaisers Pflicht" betonen. Ja, auf des Trompeters frechen Trotz:

Werden uns viel um den Kaiser scheren,

droht der Erste von ihnen geradezu mit Thätlichkeit:

Laß Er mich das nicht zweimal hören!

Im übrigen aber müssen sie vor der gegnerischen Überzahl sich aufs Nichtmitthun beschränken und räumen schließlich das Feld.

Aber sind sie in dieser zähen Ehrlichkeit schon typisch für ihren General, den „deutschen Herrn" Tiefenbach, so vollends für die sehr wichtige **spätere Rolle**, die dieser und sie selbst noch spielen sollen. Nicht nur kann sich Oktavio unbedingt auf ihren Gehorsam verlassen (I. Teil, S. 87, Nr. 429 f.), sie leisten auch geradezu in der entscheidenden Stunde allgemeinen Schwankens und teilweise schon beginnenden Abfalls als die Ersten von allen entschlossenen Widerstand und verweigern Wallenstein offen den Gehorsam. Ja, von ihnen aus fällt der Schuß auf seinen Abgesandten Neumann, und schließlich vereiteln gerade

---

Denn noch nicht aller Tage Abend ist —

so sehe ich wie im Typus heutige Politiker vor mir, die sich in der Welt immer „am Vorabend großer Ereignisse" befinden, die Weltgeheimnisse stets aus erster Hand haben und mit Herablassung einiges ahnen lassen, was übrigens schon in der Zeitung steht. Dieser Typus ist unsterblich. So hat jeder Stand in der Welt seine Feldherren und seine Rekruten, aber auch seine Wachtmeister, die nichts lieber haben als die Rekruten.

sie seinen letzten persönlichen Versuch vor dem Gesamtlager (a. a. O. Nr. 502 ff.). So geben sie für die übrigen das vorbildliche Beispiel, auf das sich auch die Pappenheimer Kürassiere berufen (Nr. 503) und dem diese zuletzt selber folgen. Daß also Wallenstein dadurch zu dem fluchtartigen Aufbruch nach Eger gezwungen wird, der sein Verhängnis besiegelt, ist wesentlich mit ihr Verdienst. Was sie demnach im „Lager" gleichsam nur theoretisch durch Worte und vorwiegend nur negativ durch bloßes Nichtmitthun beginnen, vollenden sie schließlich praktisch und positiv durch ein kraftvolles Handeln, welches entscheidend auf die Katastrophe hinwirkt.

b) Im einzelnen tritt die Nebenfigur des 2. Arkebusiers aus der Schweiz ganz zurück hinter der Hauptfigur des 1. **Arkebusiers** „aus Buchau am Federsee" in Schwaben, der trotz seiner so kleinen Rolle doch neben jenen typischen auch noch sehr lebendige individuelle Züge trägt. Diese zeigen sich teils direkt in der Art und Weise, wie er selbst auftritt und neben seiner kaisertreuen Gesinnung auch noch andere Anschauungen und Empfindungen verrät, teils indirekt aus den Urteilen der übrigen. Eigenartig ist schon sein und seines Kameraden ganz stilles, nicht mal durch eine szenische Bemerkung vorbereitetes, also gleichsam unscheinbares Erscheinen (Sz. 10, 651 ff.), dem das ebenso stille spätere Weggehen ohne Abschied entspricht. Aber gleich sein erstes Wort, die Fürsprache für den Bauern und die sehr richtige Bemerkung über dessen „Desperation" und Ruinierung durch den Krieg und die Soldaten selbst, die also ihrerseits an seinem Stehlen schuld sind, kennzeichnet den ruhigen, vernünftigen, dabei menschlich und volksfreundlich gesinnten Mann und verrät zugleich nicht geringen Mut, unter all den andren so offen als weißer Rabe aufzutreten. Der Trompeter braust denn auch nicht schlecht auf; und als jener meint: der Bauer sei doch „auch ein Mensch — so zu sagen", fällt vollends der 1. Jäger, dieser eingefleischte Wallensteiner, sein richtiger Antipode, voll höchster Verachtung mit dem berühmt gewordenen Spott aus:

Laß sie gehn! Sind Tiefenbacher,
Gevatter, Schneider und Handschuhmacher.[1])

Und in der That: ihre ganze Art hat mehr Bürgerliches als Soldatisches. Er selbst antwortet später dem Kürassier auf dessen Loblied des Soldatenstandes trocken:

Das weiß Gott, 's ist ein elend Leben.

Wenn jenem sein „eisern Wams“ am besten gefällt, bekennt er — in einer heutzutage allerdings mehr sächsisch als schwäbisch klingenden Wendung:

Ne! das kann ich eben nicht sagen.

Und ordentlich gereizt durch dessen Soldatenstolz bemerkt er bitter:

Lustiger freilich mag sich's haben,
Über anderer Köpf' wegtraben —.

Ja, schließlich stimmt er, der Soldat, geradezu dasselbe Klagelied an, wie all die andren Stände:

Wer ist dran schuld, als wir Soldaten,
Daß der Nährstand in Schimpf geraten?
Der leidige Krieg und die Not und Plag
In die sechzehn Jahr schon währen mag.

Wie man sieht, alles sehr ehrbar, tüchtig und vernünftig, aber unleugbar auch alles vom Dichter in jene Färbung spießbürgerlicher Philisterhaftigkeit getaucht, die wir später beim Bürger selbst bemerken werden, die aber hier in doppelt komischen Kontrast zum eigenen Beruf und Stande des Mannes gerät. Auf diesen Zug deutet auch jene Art, wie sie sich, als die Abrede des Promemorias beginnen soll, sofort drücken, mit der szenischen Bemerkung

---

[1]) Trefflich K. Fischer zu der ganzen „köstlichen Szene“: Der genialste Soldatenmaler könne in seinem besten Genrebilde aus dem Lagerleben nicht glücklicher sein, als Schiller in diesem keck hingeworfenen lebensvollen Auftritt.

„ein ledernes Beutelchen ziehend", und unter dem köstlichen Zwiegespräch mit der Marketenderin:

Er: Gevatterin, was hab' ich verzehrt?
Sie: Ach, es ist nicht der Rede wert.

Hinter ihnen, den einzigen, die überhaupt — auch dies ist sehr charakteristisch — im ganzen „Lager" ihre Zeche zahlen, hinter ihnen her tönt dann der schon (S. 34) zitierte Abschiedshohn des Trompeters und des 1. Jägers Spott:

Aber das denkt wie ein Seifensieder.[1])

So spielen sie auch hierin, nach Hoffmeisters Ausdruck, „die Rolle ihres schwerfälligen und einfältigen, aber ehrlichen" Generals Tiefenbach. Der Kürassier übrigens urteilt gerechter:

Schad um die Leut! Sind sonst wackre Brüder —

ein Wort, das dann später im Urteil Isolanis über die kaisertreuen Deutschen überhaupt wiederklingt (W. T. II, 5, 325 ff.):

Spaßt nicht! Es sind nicht eben schlechte Männer. —

8. Zur Charakteristik der **Pappenheimer Kürassiere** unter Max Piccolomini sind außer den beiden Figuren des „Lagers" gleich hier auch die der **spätern Abordnung an Wallenstein** und der schließlich gemeinsam auftretenden **Gesamtheit** mit heran zu ziehen (vgl. die großen Kürassierszenen W. T. III, 14—16. 23, und den Bericht des schwedischen Obersten über ihre Katastrophe IV, 10).

Übereinstimmend zeigen sich dieselben zunächst

a) im ganzen — um wieder mit Goethe zu sprechen — als eine „kühnere und zugleich gebildetere Klasse von Menschen". Der Herkunft nach stammt (vgl. oben S. 9. 18) die Nebenfigur des 2. Kürassiers von einem lombardischen, die Hauptfigur des 1. von einem wallonischen Re-

[1]) Vielleicht nach dem in Goethes Egmont II, 1 gleichfalls wegen seiner Beschränktheit verspotteten Seifensieder?

giment. Außerdem werden bei jener Abordnung einzeln erwähnt: ein Gefreiter mit Namen Heinrich Mercy aus Brügge in Flandern, der sich einst mit 180 Mann durch „ihrer tausend" Feinde durchgeschlagen; ein Zweiter, der in der „Mordschlacht" vor Nürnberg als Freiwilliger eine schwedische Batterie mitgestürmt hat;[1]) endlich ein Dritter, Risbeck aus Köln, von dem ein „älterer Bruder" bei derselben Gelegenheit einen „schwedischen Oberst Dübald" gefangen genommen hat, während ein jüngerer „zu Olmütz bei des Kaisers Heer steht". —

Die **Gesamtcharakteristik** dieser Szene stimmt durchaus mit der des „Lagers", wo die beiden zwar erst im letzten Auftritt, aber auch gleich um so eindrucksvoller eingreifen.[2]) Mitten hinein in das Getümmel um den ertappten Bauern geratend, das diesen an den Galgen bringen soll, fährt der 1. Kürassier kurz und vornehm den Scharfschützen an, daß der sich überhaupt so „weggeworfen" habe, mit einem Bauer zu würfeln, und verhilft letzterem herablassend zur Rettung. Erstaunt verfolgen die andren das „resolute" Verfahren, die „kurze Arbeit", und ihr Gespräch bezeugt den allgemeinen „Respekt" vor dieser Truppe. Gelten sie doch als Wallensteins Lieblingsregiment, wegen ihrer Tapferkeit „in der Lützener Schlacht" mit dem Vorrecht der Selbstwahl ihrer Offiziere ausgestattet, kraft dessen sie sich nach Pappenheims Fall den jungen Piccolomini zum Obersten gesetzt haben. Hier erscheinen sie nun als Träger jener aufregenden Kunde von der in Wien beabsichtigten Schmälerung des Heers, welche nunmehr die eigentliche Handlung des „Lagers" ins Rollen bringt: die Verabredung des Promemorias. Allerdings ist bei derselben das grundlegende Hauptelement, wie wir sahen (S. 37 f.), der Wachtmeister; aber das feurig treibende, das auch den Gedanken, den Entschluß und die Form dieser Vereinbarung zuerst ausspricht und klar hinstellt, also das eigentlich entscheidende Element ist und bleibt doch der 1. Kürassier. In

---

[1]) Teil I, Nr. 154.
[2]) Teil II, S. 15. **Vgl. zum Ganzen noch den Nachtrag S. 81 ff.**

der That nimmt der's hier in Anhänglichkeit an Wallenstein und in Entschlossenheit gegen die Wiener Anschläge mit den Terzkyschen auf. Ja, wenn er sagt:

> Wir sollen von dem Friedländer lassen . . .?
> Nein, das geht nicht! Wir laufen fort —

so klingt das fast wie ein Trumpf des 1. Jägers. Ebenso der Zornruf: Das sei

> eine Verschwörung, ein Komplott

gegen den Kriegsstand überhaupt, und die geradezu aufrührerisch klingende Losung (vgl. S. 47):

> Wir stehen alle für *einen* Mann!
> Laßt sie schicken und ordonnanzen:
> Wir wollen uns fest in Böhmen pflanzen,
> Wir geben nicht nach und marschieren nicht;
> Der Soldat jetzt um seine Ehre ficht.

Auch sonst atmen seine Worte ein soldatisches Feuer, das dem des 1. Jägers an Kühnheit nichts nachgiebt. Bilden doch zu dessen früher (S. 28 f.) erwähntem Ausbruch wilder todverachtender Tapferkeit:

> Führt mich ins Feuer frisch hinein
> Über den reißenden tiefen Rhein,
> Der dritte Mann soll verloren sein —

gradezu das prachtvolle Seitenstück eines fast noch rücksichtsloseren Draufgehens die Worte des Kürassiers:

> Die Pferde schnauben und setzen an —
> Liege, wer will, mitten in der Bahn,
> Seis mein Bruder, mein leiblicher Sohn,
> Zerriss' mir die Seele sein Jammerton,
> Über seinen Leib weg muß ich jagen,
> Kann ihn nicht sachte bei Seite tragen —

Worte bekanntlich, die sich später als *prophetisch* erweisen

und an ihnen selbst eine buchstäbliche furchtbare Erfüllung finden sollen (vgl. unten S. 50).

Aber freilich, bei und in dieser Übereinstimmung mit den übrigen zeigen sich doch sofort auch grundverschiedene Züge, und zwar nicht bloß unter den später zu behandelnden individuell-persönlichen, sondern direkt auch unter den typischen, mit denen er die Gesamtheit vertritt. Dazu gehört vor allem, daß auf jene, in der ersten Erregung „voller Gift" gesprochenen Leidenschaftsausbrüche doch alsbald maßvollere Reden folgen, die ihn in ganz anderem Lichte zeigen. Offenbar unter dem Eindruck der Kaisertreue des 1. Arkebusiers (S. 40), die dieser hartnäckig gegen alle übrigen behauptet, sucht er nun, rasch gefaßt, die Pflicht gegen den Kaiser mit der Anhänglichkeit an Wallenstein und seinem eigenen kühnen Soldatenstolz möglichst zu vereinen:

Ist denn darüber Zank und Zwist,
Ob der Kaiser unser Gebieter ist?
Eben drum, weil wir gern in Ehren
Seine tüchtigen Reiter wären,
Wollen wir nicht seine Herde sein . . .
Sagt selber! Kommt's nicht dem Herrn zu gut,
Wenn sein Kriegsvolk was auf sich halten thut? . . .

Ja, der thatsächliche Weggang der Arkebusiere — deren sonstige Tüchtigkeit gerade er anerkennt (S. 43) — stimmt ihn so besonnen, daß er den Trompeter, der eigentlich nur sein eigenes Wort wiederholt: „Wir gehen eben nicht hin", nun seinerseits zurechtweist:

Nichts, ihr Herrn, gegen die Disziplin!

also förmlich in Selbstwiderspruch gerät (vgl. S. 34).

Ein innerer Selbstwiderspruch ist dann eben auch sein ganzer Vorschlag: einerseits Disziplin, ja „tiefe Devotion" und Gehorsam vor „des Kaisers und Königs Majestät" zu bewahren, und anderseits ein Promemoria des Inhalts einzureichen:

Daß uns keine Gewalt noch List
Von dem Friedländer weg soll treiben;

also einen Schritt zu thun, von dem Wallenstein selbst später mit Recht sagen kann (Teil I, Nr. 290):

> Sie widersetzen laut sich dem Befehl.
> Der erste Schritt zum Aufruhr ist geschehn.

Allerdings hofft der Kürassier dabei eben auf die Vermittlung Max Pikkolominis, der sowohl bei dem Friedländer alles machen könne, als auch beim Kaiser „einen großen Stein im Brett habe“ — ein Gedanke, der ja, wie später zu zeigen, ebenso auch im Gesamtdrama wiederkehrt (vgl. S. 52). Und alles das beruht zwar einerseits auf einer zweifellos hohen Auffassung ihrer Pflicht und einer grundehrlichen Gesinnung, aber anderseits, wie schon früher gesagt (S. 6), doch auch auf einer großen Selbsttäuschung, welcher grade der Kürassier nach seiner ganzen sanguinisch-phantasievollen Natur noch mehr verfällt, als alle übrigen. Denn während diese von den tiefer liegenden Ursachen des unversöhnlichen Zwiespalts zwischen Wallenstein und dem Kaiser doch wenigstens eine Ahnung haben und teilweise den Aufruhr geradezu fordern, besitzt er seinerseits dafür gar keinen Blick, kein Verständnis, und hofft eben deshalb immer noch auf ehrenvoll-gütlichen Ausgleich.

b) Inwiefern nun gerade hierin ein bedeutsamer Parallelismus zwischen der so vertretenen Truppe und ihrem Führer Max Pikkolomini hervortritt, soll gleich gezeigt werden (unten S. 50 f.). Zuvor sei noch die Gesamt-Charakteristik der ersteren durch die Züge ihres **späteren Verhaltens** im Drama vervollständigt.

Dieses bestätigt, inwiefern der 1. Kürassier in der That sich als typischen Vertreter seines ganzen Regiments fühlen und sagen darf:

> Für meine Wallonen sag ich gut:
> So, wie ich, jeder denken thut.

Gemäß ihrer besonderen Eigenart und Ehrenstellung im ganzen Heere halten sie sich, selbst in jenen kritischen Stunden

allgemeiner Unruhe und beginnenden Abfalls, „abgesondert in ihrem Lager“, lassen niemand zu und bleiben „gesetzt, so wie sie pflegen“ (T. I, Nr. 80). Den gleichen Eindruck strammer Tüchtigkeit, ruhiger Gesetztheit und straffer Disziplin macht insbesondere dann die mehrerwähnte **Abordnung der Kürassierszene.** Daran erkennt ja überhaupt Wallenstein „seine Pappenheimer“, daß sie „verständig sind, selbst prüfen und denken und — wie buchstäblich schon der 1. Kürassier im „Lager“ gesagt hat — nicht der Herde folgen.“ Und eben darum hat er sie „auch ehrenvoll stets unterschieden“ und „als freie Männer behandelt“ (Teil I, Nr. 82). Wie ferner ihren Kameraden im Vorspiel, so zeichnet auch sie das „resolute“ Verfahren aus, mit dem sie „kurze Arbeit machen.“ Sofort gehen sie, auf die schlimmen Gerüchte hin, gerade aus zu Wallenstein selbst, geben ihm auf jede Frage knappste Antwort und tragen ohne Umschweif und Rückhalt vor, was sie wollen. Daß sie dabei treuherzig ihr „höchstes Zutrauen“ zu ihm bekunden und selbst, wenn alle anderen Regimenter abfallen, allein ihm treu sein, ihr Leben für ihn lassen wollen, bekundet dieselbe hohe Auffassung ihrer „Reiterpflicht“ und dieselbe Hingabe an den Feldherrn, die schon im „Lager“ hervortrat. Gleich „resolut“ und „kurz“ ist jedoch anderseits auch ihre Erklärung:

> Wenn's aber so ist, wie des Kaisers Brief
> Besagt . . . ja, so wollen wir
> Dich auch verlassen und dem Brief gehorchen.

Und als Wallenstein nun zu längerer Rede sich anschickt, sagt der Sprecher abermals:

> Braucht nicht viel Worte. Sprich
> Ja oder Nein, so sind wir schon zufrieden.

Freilich vermag derselbe dann, durch des Feldherrn hinreißende Beredsamkeit erwärmt, auch ebenso begeistert sich zu ergehen wie sein Vorbild im „Lager“, kommt indes, gleich diesem, immer wieder auf die eine Hauptsache zurück:

Sprich nur ein Wort. Dein Wort soll uns genügen . . .
. . . . Sieh, das ist's allein,
Was wir von dir verlangen zu erfahren.

Von geradezu gewaltigstem Eindruck ist dann, sofort nachdem ihnen durch Butlers Dazwischenkunft Wallensteins ganzer Verrat plötzlich enthüllt ist, des Gefreiten „kurz-resolutes" Kommando: „Rechts um!" — in der That, wie ich früher ausgeführt habe (Teil II, S. 83), der Donnerschlag einer Peripetie, bei welcher mit dieser Wendung der Kürassiere zum Abmarsch buchstäblich auch die Wendung von Wallensteins Geschick unwiderruflich besiegelt erscheint.[1])

Schon damit also bewährt die Truppe jene Kaisertreue, die im Grunde auch der Kürassier des „Lagers" vertrat, freilich in dem Hoffnungswahn, sie mit der Hingabe für Wallenstein vereinigen zu können. Sobald aber letzteres sich als unmöglich herausstellt, siegt die höhere und unbedingte Pflicht über die nur bedingte; die Pappenheimer nehmen es darin nunmehr völlig mit den Arkebusieren auf. Ja sie übertreffen diese an heroischer Pflichttreue, sofern ihnen das Opfer des Abfalls von dem verehrten Feldherrn und der Beugung unter die verhaßten Wiener Maßnahmen viel schwerer fallen muß als jenen. Erleichtert wird's ihnen nur durch die gleichzeitige Anhänglichkeit an ihren Führer Max, dem sie auch hierin begeistert folgen. Dabei bethätigen sie als Ganzes dieselbe Fähigkeit zu wildkühner Leidenschaft, die gleichfalls schon ihr Sprecher im „Lager" verriet. „Mit gezogenem Gewehr" bringen sie zunächst, wiederum in „resolutester" Geradheit, um ihren Oberst zu befreien, drohend

---

[1]) Düntzer allerdings bringt auch hierzu eine jener Nörgeleien an, die den Eindruck seiner wertvollen Schriften so beeinträchtigen: „Der Dichter mache sich die Sache hier doch etwas leicht, wenn er ohne weiteres den Gefreiten den Abmarsch befehlen und weder ein Wort sprechen noch anhören lasse." Kann man die dichterische Charakteristik mehr verkennen?

gegen den nunmehr verfehmten Oberfeldherrn vor, mitten in seinen Kreis hinein; und unter der wilden „Kriegsmusik" des Pappenheimer Marsches, unter dem „immer auffordernderen" Klange der Hörner, führen sie „in wildem Tumulte" den geliebten Führer davon. Und dann erfüllt sich, wie gesagt (S. 45 f.), jene packend leidenschaftliche Schilderung ihres ersten Sprechers im Vorspiel buchstäblich und furchtbar an ihnen allen selbst. Wie es dort „beim Einhaun" hieß (S. 45):

> Die Pferde schnauben und setzen an —
> Liege, wer will, mitten in der Bahn . . .
> Über seinen Leib weg muß ich jagen,
> Kann ihn nicht sachte beiseite tragen —:

wörtlich so anklingend berichtet der schwedische Hauptmann von ihrem letzten Todesritt: wie sie „in vollem Rosseslauf daher gesprengt", dem „kühnen Führer kühn gefolgt", stürmisch ins Schwedenlager einbrechen; wie, allen voran, Max von seinem todverwundeten Rosse weit abgeschleudert wird —

> Und hoch weg über ihn geht die Gewalt
> Der Rosse, keinem Zügel mehr gehorchend;

und wie endlich das ganze Regiment, in „grimmig wütender Verzweiflung gleich wilden Tigern fechtend", bis auf den letzten Mann vernichtet wird. Ein Bericht, der dann nochmals ein Echo in jener erschütternden Klage Theklas findet (W. T. IV, 12):

> Da kommt das Schicksal — Roh und kalt
> Faßt es des Freundes zärtliche Gestalt
> Und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde —
> Das ist das Los des Schönen auf der Erde.

c) Dieser in wundervoller Kunst durch alle Teile des Dramas einheitlich durchgeführten Charakteristik der Truppe entspricht nun deren schon (S. 47) angedeuteter, ebenso fein durchgeführter **Parallelismus mit ihrem Führer, mit Max Piccolomini.** Noch viel umfassender und bedeut-

samer tritt derselbe hervor, als in jenen paar allgemeinen Zügen, die Bellermann (oben S. 16 f.) und Hoffmeister betonen. Gewiß hat letzterer Recht: aus dem Kürassier, der die noble, edle Seite des damaligen Kriegslebens vertrete, spreche der Geist des Max. Auf eine derartige Seelenverwandtschaft deutet ja schon, daß das Regiment sich frei gerade diesen Führer erwählt hat. Auch äußert sie sich bis in manche Einzelzüge hinein. So z. B. in jenem Gefühl alles dessen, was der Soldat an Friedensgütern entbehren müsse, welches einerseits der 1. Kürassier des „Lagers" (11, 919 ff.), anderseits Max in Worten ausspricht, die geradezu ein Echo darauf bilden (Pikk. I, 4, 509 ff.). Nur daß allerdings der Kürassier dem Soldatenstand um so höhere andere Vorrechte gesichert wissen will, während Max, von Liebe erfüllt, sich aus ihm heraus nach Frieden sehnt. Für den Gesamtverlauf des Stücks sind indes einige andere Seiten solcher Übereinstimmung noch wichtiger.

An die Besonnenheit und „resolute" Verfahrungsweise der Pappenheimer erinnert z. B. Max' Verhalten in der Bankettszene und zumal Illo gegenüber, den er ebenso rasch entwaffnet, wie der 1. Kürassier den Bauern befreit. Umgekehrt kann auch er zu gleicher Leidenschaftlichkeit aufbrausen, wie seine Soldaten, sei es zunächst für Wallenstein in jener unbedingten Hingabe, die er gegen Questenberg und den eigenen Vater betont, sei es hernach gegen den nunmehr enthüllten Verräter und rücksichtslosen Egoisten, dem er ebenso Aug in Auge entgegen tritt, wie seine Mannen.

Vor allem aber ist es dieselbe idealistische Blindheit für die thatsächliche Sachlage, auf welcher beiderseits jene anfängliche Hingabe beruht und welche sie schließlich gemeinsam so verhängnisvoll büßen sollen. Ganz wie der Kürassier im „Lager" fließt später auch Max über vom Lobe des verehrten Feldherrn, des „Soldatenvaters", der ihm selbst ein zweiter Vater geworden ist, und erklärt ebenso unbedingt sein Festhalten an ihm, ja will nach der Audienzszene der „Pikkolomini" genau denselben Schritt gemeinsamen Zusammenstehens veranlassen, wie tags

vorher sein Untergebener (vgl. Teil II, S. 23 f. 29. 39 ff.). Allerdings folgt dann gerade bei diesem letzteren Parallelismus die interessante Abweichung, daß dort der Kürassier vor allen übrigen auch die formelle Treuverschreibung der Truppen anregt, betreibt und wirklich zu stande bringt, hier dagegen Max umgekehrt der einzige Offizier bleibt, der die parallele Eidesverschreibung der Generale nicht mit unterzeichnet.

Parallel und schließlich gemeinsam ist dann vollends, wie dargethan, der ganze letzte Teil ihrer Rolle im Drama. Erst auch bei Max das wiederholte leidenschaftliche Aufwallen für Wallenstein bis an die Grenze der Empörung (Teil II, S. 24. 41). Dann — als deutliches Echo jener Vermittelungsidee des Kürassiers (oben S. 47) — sein Anerbieten, unmittelbar selbst beim Kaiser die Versöhnung zu betreiben (II, S. 62). Endlich für beide, Führer und Truppen, die furchtbare endgültige Enthüllung ihrer Selbsttäuschung und die heroische Buße dafür in der Katastrophe des gemeinschaftlichen Todesritts.

Also auch hier wieder überall und fast bis ins Kleinste diese geniale Organisation des ungeheueren Stoffs, auf die ich von vornherein hingewiesen habe (Teil I, Vorwort S. 5), und die immer neu zu verfolgen ich nicht nur für eine unumgängliche Bedingung zu voller Würdigung des Ganzen, sondern auch für einen der intimsten Genüsse halte, die Leser wie Erklärer dabei gewinnen können!

d) Fragt man nun endlich nach der **individuellen** Charakteristik des 1. Kürassiers im „Lager“ als einzelner Persönlichkeit, so ergiebt sich schon aus den eben vorgeführten Parallelen mit Max, wie auch hier wieder das Individuelle mit dem Typischen aufs innigste verschmilzt und Eins gradezu ins Andre überfließt. Das Individuell-Persönliche ist hier eben, wie schon angedeutet (S. 46 f. 51 f.), die besondere Eigenart, wie dieser Soldat das Typisch-Gemeinsame seiner ganzen Truppe äußert und sich darin zugleich als Abbild seines Führers

charakterisiert. Alle die dargelegten Kontraste: kurze Resolutheit und doch breit daher flutender Herzenserguß, gemessene Ruhe und doch flammende Leidenschaft, stramme Disziplin und doch trotzige Empörung gegen empfundenes Unrecht, abwartende Besonnenheit und doch sanguinisch-naive Verblendung, vornehme Noblesse, herablassende Menschlichkeit und doch gleichfalls die kriegerische Wildheit des ganzen Heers und Zeitalters: alle diese Züge sind eben in ihm personifiziert und gleichsam zur Einheit einer Prachtfigur verkörpert, die unwidersprochen den individuellen Höhepunkt des ganzen „Lagers" darstellt. Vor allem sind es aber unter den letztgenannten Zügen jene kühne, noble, ehrenhaft-ritterliche Art und Auffassung des ganzen Soldatentums, jener Standpunkt höherer und vielseitigerer Bildung, humanerer Gesinnung und männlich freien Selbstgefühls, welche ihn von allen übrigen und speziell von den beiden Figuren unterscheidet, mit denen er sonst deutlich in Parallele steht: vom Wachtmeister und dem 1. Jäger. Gerade der Vergleich mit diesen wird seine individuelle Besonderheit ins Licht stellen.

Mit dem Wachtmeister gemeinsam hat er unzweifelhaft das Bewußtsein der besondren Ehrenstellung seiner Truppe bei Wallenstein. Aber während dieser breit davon redet und prahlt und so wenig natürliche Vornehmheit des inneren Wesens verrät, daß er eben mit der bloßen Vornehmthuerei komisch wirkt und gradezu als Zerrbild Wallensteins verspottet wird: spricht umgekehrt der Kürassier kein Wort darüber — wir erfahren's nur von den andern —, tritt dafür aber in seinem thatsächlichen Verhalten um so vornehmer auf und bekundet vollends in der Rede eine innerlich natürliche Noblesse der Denkweise. Und eben hierin ist er in seiner naiven Unbefangenheit, wie von Max, so auch von Wallenstein selbst nach dessen großen und erhabenen Seiten ein viel getreueres Abbild, als der Wachtmeister mit seiner angelernten Gravität. Doch mischen sich auch zu seiner Noblesse sehr realistische Züge, die er mit den

andren Wallensteinern gemein hat. Seine Begeisterung für den Feldherrn ist mit bedingt durch dessen splendide Freigebigkeit (11, 700ff.) und durch eine Zeit- und Weltanschauung, die ihn dem Wachtmeister und 1. Jäger wieder nähert.

Auch er erkennt dem „Kriegsstande" die Herrschaft und das Vorrecht zu, seine gegenwärtige Glückslage möglichst auszunutzen und den Frieden zu hintertreiben, der ihnen nur „den Brotkorb höher hängen" werde. Nur darin steht er anders und allerdings viel höher als jene, daß er diesen „Kriegsstand", dies Soldatentum selbst viel edler auffaßt als alle übrigen, und zwar sowohl als solches an sich wie im Verhältnis und Verhalten zu den übrigen Ständen. Darin fühlt er sich als Antipoden des Kroaten, betont aber auch dem Arkebusier gegenüber das soldatische Selbstgefühl. Zwar stimmt er anderseits grade diesem zu in der menschlichen Rücksicht auf die übrigen Stände, denen er alles Ihrige gönnt und deren Nöte ihn „wahrhaftig dauern"; und selbst im Kriege will er sich „doch menschlich fassen". Aber „trommeln" will auch er nicht auf sich lassen, allzuviel Rücksicht auf andere kann auch er nicht nehmen. „Frei", so lautet auch seine Losung:

„Frei will ich leben und also sterben . . .
Und auf das Gehudel unter mir
Leicht wegschauen von meinem Tier."

Hierin gleicht er also anscheinend ganz dem 1. Jäger, der ja auch sofort begeistert zustimmt:

„Bravo! just so ergeht es mir",

und mit dem er in der That noch andere Züge so gemeinsam hat, daß gerade daraus die Unterschiede desto interessanter hervortreten.

Schon oben (S. 45 f.) hörten wir ja dieselbe wilde Tapferkeit in fast wörtlicher Übereinstimmung und noch eben die gleiche Auffassung der Weltlage. Merkwürdig ähneln sich beide auch in dem wechselvollen Wanderlauf ihres Lebens. Wie der Jäger unter allen Hauptfeldherren der Zeit gedient hat (S. 28 f.),

so ähnlich der Kürassier in Spanien, Venedig, Neapel und sonst „weit in der Welt 'rum" (11, 932 ff.). Aber eben hier beginnt nun der charakteristische Gegensatz. Der Jäger, ursprünglich aus gutem Hause, zu seßhaft friedlichem Leben bestimmt und zu höherem Beruf ausgebildet, ist als leichtsinniger Spieler und Schlemmer davongelaufen, hat's in seiner Zügellosigkeit nirgends ausgehalten und ist so von einer anfänglichen Höhe immer tiefer zu dem gedanken- und gewissenlosen Abenteurer herabgesunken, als den er sich mit zynischer Frechheit offen bekennt. Der Kürassier dagegen, als gestohlenes, also eltern- und heimatloses Kind (11, 787 f.) schon früh ins Soldatentum hineingeworfen und von vornherein auf dessen unstetes wildes Wanderleben angewiesen, er hat sich umgekehrt aus dieser ursprünglichen Tiefe emporgehoben zu der viel nobleren und idealeren Sinnesart und Auffassung, mit der er den 1. Jäger weit überstrahlt.

Nirgends zeigt sich dies kürzer und drastischer als da, wo der Kürassier jenen schon (S. 45) zitierten Erguß wilder Tapferkeit mit den Worten schließt:

> Zerriss' mir die Seele sein Jammerton,
> Über seinen Leib weg muß ich jagen,
> Kann ihn nicht sachte beiseite tragen —,

also mitten im Kampfessturm doch das menschliche Gefühl verrät, das nur notgedrungen der ehernen Kriegszucht gehorcht, während der Jäger sofort mit dem Zwischenruf:

> Ei, wer wird nach dem andern fragen —

so recht seine rohe gefühllose Selbstsucht verrät.

So stellt, wie gesagt (S. 15), der Pappenheimer geradezu den Höhepunkt der ganzen Soldateska dar. Äußert er doch auch — was besonders günstig auffällt — seinen Kriegerstolz nicht, wie der Jäger, nur einseitig im Hochmut nach unten hin gegen die erwerbenden Stände und als Deckmantel wilder Gesetzlosigkeit, sondern ebenso auch nach oben hin gegen die Hofleute des Kaisers, die „mitessen von dessen Gnaden, die mit ihm tafeln im goldenen Zimmer", und als Ansporn zu

etwas Höherem. Denn gerade das volle Bewußtsein, daß sie selbst ihrerseits nichts haben

„von seinem Glanz und Schimmer,
Als die Müh und all die Schmerzen,
Und wofür wir uns halten in unserm Herzen“ —;

gerade dieses Ernstgefühl alles dessen, was der Soldat entbehren muß, dem er, wie früher angedeutet (S. 51), so ergreifenden Ausdruck giebt: gerade dies treibt ihn zu der Konzentrierung auf das Einzige, was dafür Ersatz bietet: daß „der Soldat sich selber ehrt“. Und eben dies bleibt der Grundzug der so herrlich gezeichneten Gestalt und ihr Hauptunterschied und Vorzug vor allen Übrigen.[1])

Der so entfalteten Hauptgruppe der Soldaten treten, wie früher (S. 8. 14) bemerkt, zur Seite

B. zwei Nebengruppen,

nämlich **I)** gewissermaßen als **Übergangsgruppe** die der zum Heere selbst noch als Zubehör zu zählenden Personen: der Marketenderin und Aufwärterin, des Soldatenschulmeisters mit seinen Soldatenjungen und des grade aus dem Nähr- in den Wehrstand übertretenden Rekruten; sodann **II)** als **Gegengruppe** die der übrigen Stände: Bauer, Bürger und Kapuziner. Eine eingehende Charakteristik ist hier allerdings ausgeschlossen; doch zeigt sich selbst an diesen mit so wenigen kecken Strichen hin-

---

[1]) Auch hierzu vgl. K. Fischer: Ist's beim Jäger das Soldatenglück, das ihm alles bedeutet, so beim Kürassier die Soldatenehre, die sein Selbstgefühl ausmacht, die ihm lieber ist als das Glück. Es ist der Soldatenstand, den er liebt um des Standes willen, ohne jede Nebenrücksicht auf Gewinn und Beute. Hier steigt das Soldatenpathos auf eine Höhe, die ans Heroische reicht. Wie der Jäger hat auch er die Welt durchstreift; aber was ihn am mächtigsten angezogen, war nicht das Glück, sondern die Waffen. Er verachtet nicht, wie der Jäger, die übrigen Stände; er liebt nur den seinigen über alles. Er hat die rechte Soldatenlaune, den reinen Soldatenhumor. — **Vgl. noch den Nachtrag S. 81 ff.**

geworfenen Figuren des Dichters wundervolle Kunst zu lebensvoller Plastik. — Da ist gleich

in der I. **Gruppe**

die 1. Person, die **Marketenderin**, köstlich gezeichnet: die immer noch fesche Gustel aus Blasewitz,[1] einst mit ihrem „niedlichen Lärvchen" ein Magnet für die „Herren vom Regiment" und natürlich kein Muster weiblicher Zurückhaltung, vielmehr mit ihrem von einem „Schottländer" ihr nachgelassenen „Soldatenjungen" auch ihrerseits ein Spiegelbild des wilden Soldatenlebens;[2] immerhin aber für ihr Geschäft wie geschaffen und voll Interesse für alles Soldatische. Die Soldatenwirtin gehört eben, wie Fischer sagt, zu den Soldaten und ist mit ihrer ganzen Sinnesweise in das lustige wilde Treiben des Lagers eingelebt. Und was hat sie alles durchgemacht! Bildet doch auch sie, ähnlich dem 1. Jäger, eine lebendige Chronik der Feldzüge Wallensteins,[3] ist mit ihm weit herumgekommen und fühlt sich so als Glied der Armee, daß sie, stolz wie der Wachtmeister, im Pluralis maiestaticus spricht (5, 138 ff.):

„Als wir den Mansfelder thäten jagen".

Und mit welchem Gedächtnis sie alles behält! Den langen Peter aus Itzehoe erkennt sie nach langen Jahren trotz aller dazwischen liegenden Kriegsereignisse, trotz des ganz unvermuteten Treffens und der so veränderten Erscheinung, doch auf der Stelle in dem 1. Jäger wieder und erinnert ihn sofort an jene Nacht, da er sein Erbgut verspielt hat. Überhaupt erscheint sie als wahres Soldatenlexikon; wen sie einmal gesehen, den behält sie mit allen näheren Umständen. Freilich gehört das ja auch zu ihrem Gewerbe

---

[1]) Teil II, S. 11, Anm. 2.
[2]) Teil II, S. 12.
[3]) Vgl. Teil I, S. 31. f. Nr. 99—109. Der von ihr erwähnte Feria war spanischer Statthalter in Mailand; auf dem Zuge nach Mantua hat sie sich also von Wallenstein entfernt; ihr Abstecher nach Gent und die „alten Schulden" dürften in die Zwischenzeit 1630—32 bezw. 34 fallen.

gerade so gut, wie Wallensteins erstaunliches Gedächtnis in der Kürassierszene zu seinem Feldherrntum. Und allerlei Pech hat dieses echte Marketender-Gedächtnis nur noch geschärft. Schon einmal, vor Stralsund, ist ihr die Wirtschaft zu Grunde gegangen. Jetzt ist sie hier erst tags zuvor von Flandern her angelangt (11, 693), um möglichst mit Hilfe des Fürsten selbst „alte Schulden einzukassieren" (5, 147 ff.). Denn „die halbe Armee steht in ihrem Buch", und „der Graf Isolani, der böse Zahler, restiert ihr allein noch 200 Thaler" (11, 824 ff.). Doch scheint sie mit der Losung: „leben und leben lassen" auch wieder ihr Geschäft zu machen, tritt wenigstens möglichst nobel auf. Dem falschspielenden Bauern verargt sie's vor allem, daß er ihr Zelt so „bei allen Herren Offizieren" beschimpft (9, 640 ff.); des Arkebusiers Zeche ist ihr „nicht der Rede wert" (11, 1002); den Verhandlungen der Soldaten folgt sie mit lebhaftestem Anteil, der nicht bloß geschäftlichen Interessen entspringt; vielmehr spendet sie die letzte Flasche Melnecker Weins „gern" und ohne „Kerbholz" zu „guter Verrichtung" des Promemoria. — Kurz auch hier die lebendigste Mischung derselben Züge und Kontraste, die das Gesamtbild charakterisieren. —

2. Trefflich paßt in dieses auch der **Rekrut**, der in seiner weinseligen Stimmung, mit seinem kurzen Abschiedsgruß an den ihn ängstlich warnenden Bürger und mit dem kecken Soldatenlied sich schon ganz militärisch und speziell wallensteinisch angehaucht zeigt. Sofern er — was wir allerdings nur indirekt durch seinen Begleiter erfahren — „guter Leute Kind" ist, aus sicherem bürgerlichen Wohlstande, ja verhältnismäßigem Reichtum wegläuft, dabei treulos eine Braut verläßt und gefühllos einer Großmutter schweres Herzeleid anthut: ähnelt er ganz dem 1. Jäger und verspricht ein ebenso wilder Abenteurer zu werden wie dieser. Aber auch hier tritt der eigentlich so düstere, ja tragisch gefärbte Hintergrund zurück vor dem romantischen Schimmer, mit dem die ganze Szene übergoldet ist, und vor dem überwältigenden Humor, mit dem erst die Soldaten all die Klagen des Bürgerphilisters durch schlagfertige Witze abtrumpfen und

mit dem dann des Wachtmeisters prachtvolle Standrede auf uns wirkt (oben S. 27. 31).

In der **II. Gruppe**, den **Nichtsoldaten**,

kreuzt sich mit der früher (S. 8) gegebenen sozialen Abstufung: den zwei Arten des Nährstandes im **Bürger** und **Bauern** und der einen des Lehrstandes im **Kapuziner**, zugleich der bedeutsam hervorgehobene Gesichtspunkt ihrer sehr fein charakterisierten politischen Stellung und ihres entsprechenden Verhaltens zu den Soldaten.

1. Zunächst allerdings stehen alle drei — Bauer wie Bürger und Mönch — übereinstimmend in ausgesprochener Gegnerschaft zu letzteren. Alle drei leiden gleich unter deren furchtbarer Bedrückung und sind über die gesamte Zeitlage gleich unzufrieden. Aber gewissermaßen zu unterst steht der Bürger, der ganz ohnmächtig bloß klagt und jammert. Energischer erscheint der Bauer, der wenigstens zu den Waffen des Schwachen, List und Trug, greift, um einigermaßen „in Löffeln" wieder zu bekommen, was ihm „in Scheffeln" geraubt. Am kräftigsten, unerschrockensten und feindseligsten — freilich auch durch seine Kutte geschützter — geht zu direktem rückhaltslosem Angriff der Kapuziner vor. — Bedingt ist dies verschiedene Verhalten zum Teil mit durch die Abstufung der materiellen Lage. Der Bauer eben ist, völlig ausgeplündert, vor „Hunger und Elend schier" zur Verzweiflung getrieben, wo ihm alle Mittel recht sind. Der Bürger hat noch „Vermögen und Mittel" und ist eben deshalb um diese ängstlich besorgt. Den Mönch deckt in seiner Existenz und seinem Verhalten der ganze Orden und zugleich die klerikale Hofpartei, die er vertritt. — In geistig-sittlicher Beziehung endlich steht natürlich der Bauer zu unterst und offenbart in seiner hündischen Unterwürfigkeit und der zu gewissenloser Schurkerei entarteten Bauernschlauheit die tiefe Verkommenheit der ganzen Klasse Der Bürger zeigt nur, zu welch elendem Philistertum der einst so hochstrebende Stand herabgesunken ist. Der Kapuziner endlich ist ja sowieso das amtliche Organ öffentlicher Moral und Kirchlichkeit.

Doch verrät eben auch er, und zwar nicht bloß direkt und bewußt durch seine Bußpredigt, sondern auch indirekt und unbewußt durch seine eigene possenhafte und abergläubische Art, den Niedergang der allgemeinen Sittlichkeit und Religiosität. — So treten auch in diesen Figuren der Nebengruppe die unheilvollen Wirkungen des furchtbaren Krieges und die drohend gespannte Zeitlage nach allen Seiten in hellste Beleuchtung. Dabei verdient aber der ausgeführteste Typus unter ihnen, der Mönch, schließlich noch eine etwas eingehendere Betrachtung.

2. Bekanntlich ist der **Kapuziner** erst auf **Goethes** Anregung in das Vorspiel hinein gekommen; dieser glücklichen Fügung verdanken wir somit eine der ergötzlichsten Prachtgestalten Schillerscher Komik. Und welcher dramatische Kontrast nun: dem Soldatenpathos, das ja nach allen Seiten erschöpft ist, ein ganz anderes, fremdartiges Pathos gegenüber zu stellen und so beider Wirkung gegenseitig zu verstärken. Natürlich auch dies, bei allem Gegensatz, doch ein niederes und von rein komischer Wirkung. Trefflich hat dasselbe wieder K. Fischer charakterisiert. Er nennt den Kapuziner einen „in seiner Art vollendeten Typus, hinter dem die Natur immer zurückbleibe. Aber eben den Typus dieser Menschenart habe der Dichter ganz getroffen und nur dadurch, daß er das eigentümliche Kapuzinerpathos wie ein Register aufziehe und aus allen Tonarten spielen lasse.“

Worauf beruht nun aber die Komik dieses Pathos? Schon früher (Teil II, S. 14) ist die Predigt mit ihrem ganzen Gedankengange als durchaus ernsthaft gemeint charakterisiert und der Mönch selbst als ein Zelot, als Typus der klerikalen Gegner Wallensteins, als das gröbere Spiegelbild der Pater Quiroga und Lamormain in Wien (vgl. auch Teil I, Nr. 187 ff. II, S. 25. 36). Auch hat das Pathos der Predigt von sich selbst aus gar keinen Humor, ist auch nicht zur eigentlichen Satire angelegt. Denn es ist viel zu erbost und zu unfrei, um die Macht der Ironie, des vernichtenden Spottes zu haben. „Es kann nicht blitzen, sondern nur hageln und wettern.“ Es ist zwar immer im Harnisch und zum Angriff gestimmt, aber nicht um die Gegner lächerlich, sondern um

sie schlecht, grundschlecht zu machen, daß möglichst kein guter Faden daran bleibt. Es hat also nicht die Höhe des Zorns, sondern nur die Maßlosigkeit des Ärgers, und zwar — wie Fischer fein bemerkt: „etwas von einem eingeübten, abgerichteten Ärger, der sich auswendig gelernt hat", der also „seine Lektion hersagt und erst da aufhört, wo ihm der Atem ausgeht". Mit Schelten beginnend, steigert er sich zum Schimpfen, in sprudelndem Wortschwall, mit handgreiflichen und anpackenden Ausdrücken. Denn „das Kind muß beim Namen genannt werden, und der allerverständlichste ist der beste". Das Kind ist hier aber nicht der einzelne Mensch mit seinen Herzensregungen, sondern der sündige Menschen- bezw. Soldatenhaufe im ganzen, zu dem jeder gehört. Und auf dieses „weitläufige Thema" von der Menschenschlechtigkeit, den Soldatensünden im allgemeinen „legt nun der Kapuziner gleichsam seine breite Hand, nimmt, so viel er packen kann, in die geballte Faust und ertränkt die zusammengerafften Sünden ballenweise in der Flut seiner Rede". Aber „je mehr diese Wortflut sich über die ganze Masse verbreitet, um so weniger hat sie der Einzelne zu fürchten. Jeder behält vergnügt den Kopf über dem Wasser und sieht zu, wie der Platzregen, der gern seine Sündflut sein möchte, beim Nachbar einbricht. Und so wird die Kapuzinade in ihrer Gesamtwirkung, statt vernichtend zu sein, amüsant. Die Leute hören's gern, wenn sie haufenweise schlecht gemacht werden. Dabei sieht jeder den andern an, keiner sich selbst". Daher ist's auch ganz charakteristisch, wie die Soldaten die Rede anfangs aufnehmen. Sie zechen fort, lassen ruhig den Mönch hageln und wettern und hören behaglich zu, solange er ihnen selbst den Text liest. Erst als er Wallenstein zuletzt persönlich angreift, unterbrechen ihn einige drohend; aber ausreden kann er doch, und gerade von den Schlimmen die Allerschlimmsten, die den Text zumeist verdienen, die Kroaten, treten schützend für ihn ein.

Wirkt so die ganz auf den Haufen berechnete, mit all ihren Treffern auf die Masse zielende Rede schon auf die

wilde Hörerschaft des Lagers selbst amüsant, wie viel mehr dann in guter dramatischer Wiedergabe auf uns! Diese nach Goethes Ausdruck „barbarische geistliche Erscheinung“, dieser „Pfaffe aus der Redekunstschule des Abraham a Santa Clara“ mit seiner nach dem Zeitgeschmack aus Bibel, Volksmund und Küchenlatein wundervoll gemischten Sprache, seinen Schlagwörtern, derben Witzen und Wortspielen, seinem faustdicken Aberglauben und seinem Ingrimm voll immer hitzigerer, immer lauter hinausgeschrieener Schimpfreden und Übertreibungen — er kann ja auf uns im ganzen nur humoristisch, gewissermaßen unfreiwillig-komisch wirken, und er soll's auch gar nicht anders. Wird doch überhaupt aller Fanatismus in solchen extremen niedrig-drastischen Formen für den ruhigen gebildeten Zuschauer stets etwas Lächerliches behalten. Und nun gar hier, wo der Mönch in seinem ganzen Gebaren eigentlich mit jeder höheren Auffassung religiöser und kirchlicher Aufgaben so seltsam kontrastiert und uns das geistliche Element der Zeit geradezu in der Form des Possenhaften, Abergläubischen und Wilden vorführt.

Aber trotz allem dem, trotz dieses hinreißend humoristischen Gesamteindrucks, kann doch nicht genug betont werden, daß einerseits der Dichter damit zugleich und anderseits erst recht sein Geschöpf, der Mönch selbst, ausschließlich ernsthafte Zwecke verfolgt.

Jene Zwecke des Dichters — schon eben kurz berührt (vgl. auch Teil II, S. 14) — hat bereits Goethe so ausgedrückt: „Der Kapuziner würde gar nicht so zu sprechen wagen, wenn er nicht als Hinterhalt die lebhafte gewaltsame Opposition der Klerikalen gegen Wallenstein hätte, und er würde nicht schon jetzt so auftreten, wenn nicht von Wien aus alles zu einem Hauptschlage vorbereitet wäre“. Also gerade die Öffentlichkeit, die Schärfe und der wenn auch erst teilweise Erfolg seiner Angriffe zeigen uns Wallensteins Lage schon recht gefährdet. Mag ihn auch die Mehrheit der Soldaten bedrohen und schließlich verjagen: ein Teil, wie wir sahen, die Kroaten, tritt doch für ihn ein; ein

andrer, die Tiefenbacher, stimmen ihm sicherlich in vielem zu; und selbst bei den übrigen haftet, wie ihre Gespräche sofort zeigen, manches von seinen Ausfällen. Zwar greifen, als er gegen den Feldherrn selber so maßlos donnert, endlich einige ein. Aber, näher besehen, sind's eigentlich die sonst unzuverlässigsten: Jäger, Trompeter und Rekrut; und auch diese nur, weil sie entweder Angst vor der Verbreitung solcher Eindrücke im Heer haben oder die Anklagen wirklich für Verleumdungen halten. Wird dann aber ein Schritt Wallensteins selbst letztere rechtfertigen, so können wir uns die verhängnisvollen Folgen schon jetzt ausmalen. Und denken wir uns endlich den Kapuziner und noch andere seinesgleichen, wie sie ja später als Helfershelfer des Gegenspiels deutlich markiert werden (Teil II, S. 41), im ganzen Lager herumziehend und derartige Brandreden vielfach wiederholt: so tritt die hochernste Bedeutung des Auftritts fürs Ganze erst recht in volles Licht. Die ganze Predigt ist eben — wie einerseits das Gegenstück zur Wachtmeisterpredigt (oben S. 39) — so anderseits das Vorspiel zu den inhaltsgleichen und teilweise wörtlich nachklingenden Anklagen Questenbergs (Teil II, S. 21. 28). Ob man dabei dann die Deutung der Himmelszeichen mit Frick als eine Art Gegenstück zu Wallensteins astrologischen Deutungen ansehen darf, bleibe dahingestellt.

In allem dem meint es also, wie gesagt, der Mönch von seinem Standpunkt aus völlig ernst. Er ist wirklich von Zorneseifer entbrannt und stößt alle seine Wortspiele und Witze mit grimmigster Schärfe heraus. Zu seinem und seiner Predigt tieferem Verständnis mag zunächst noch dienen, was über das erwähnte Vorbild Schillers, den berühmten Wiener Pater Abraham a Sankta Clara[1]) in kurzer

[1]) Der Augustiner Ulrich Megerle, gen. Abraham a Sankta Clara, 1644—1709, Hofprediger in Wien, berühmter Kanzelredner und Satiriker. Auf ihn wies Goethe Schiller hin und sandte ihm 5. Oktober 1798 dessen Traktatensammlung: „Reimb dich oder ich liß dich“, aus der Schiller die Stücke „Soldaten-Glory“ und die

treffender Skizze Scherer sagt.[1]) Als Hauptzüge kommen da für unsern Zweck in Betracht: Volkstümlichkeit, lebendige Darstellungskraft, weniger Erbauungs- als Unterhaltungston, Anschluß an die „bajuvarische Derbheit des Mittelalters, die oberrheinische Satire neueren Datums", und die von lange her überlieferte „skurrile Predigtmanier"; immer fesselnd, spannend, steigernd, überraschend; spielende Beherrschung aller Mittel rednerischen Erfolgs; die Mittel selbst freilich nicht fein, oft sehr wenig der Würde der Kanzel entsprechend. oft nur ein Haschen nach äußerlichem Effekt bis zu niedrigen Späßen; eine „wahllose Notizengelehrsamkeit geschickt in Bewegung gesetzt, Fülle treffender und lustiger Vergleiche von allen Seiten zufließend", unzählige kleine Genrebilder, der Wirklichkeit abgelauscht, sprudelnd von dramatischem Leben. „Religiöse Tendenzen von tieferem Gehalt liegen fern; sein Tempel ähnelt einem Kuriositätenkabinett, und darüber hinaus blicken wir nicht in die große Natur, sondern auf ein Possentheater".[2])

Türkenpredigt „Auff, auff, ihr Christen" benutzt hat. Schiller urteilt selbst 8. Oktober 1798: „Dieser Pater Abraham ist ein prächtiges Original, vor dem man Respekt bekommen muß, und es ist eine interessante und keineswegs leichte Aufgabe, es ihm in der Tollheit und der Gescheidtigkeit nach- oder gar zuvorzuthun". Da er die Kapuzinerpredigt nur für den ersten Notbehelf entwarf und später umarbeiten wollte, trug er „kein Bedenken, sein würdiges Vorbild in vielen Stellen bloß zu übersetzen und in andern zu kopieren", und glaubte, „den Geist so ziemlich getroffen zu haben". Bekanntlich ist der erste Wurf so meisterhaft ausgefallen, daß er endgültig geblieben ist. Und in gewissem Sinne darf man deshalb K. Fischer beipflichten, wenn er sagt: zu Schillers Kapuziner habe Abraham a St Clara nur die Anregung gegeben, nicht das Modell. „Denn wo fände auch dieser Kapuziner sein Vorbild?"

[1]) Gesch. der deutschen Litteratur S. 338.

[2]) Zur Vergleichung hier die betr. Hauptstellen aus den von Schiller benutzten Stücken, nach Düntzer S. 226 ff.: Lebt man doch, als hätte der allmächtige Gott das Chiragra und könnte nicht mehr dreinschlagen. Quid hic statis otiosi? Sollt fein beherzt nach dem Degen greifen! Hinweg mit den Soldaten, die lieber mit den Muskatellern als den Musketen, lieber mit den Decken als den Degen umgehen, lieber zu Freßburg als zu Preßburg in Garnison

Natürlich passen diese Züge auf unsern Kapuziner nur, wenn man sie ins Gröbere, Derbere, Niedrigere überträgt

---

liegen, lieber mit der Sabinl als dem Säbel umspringen, lieber die Krüg als den Krieg haben und lieber die Becher als die Bücher. Gott dräuet schon mit Zeichen am Himmel; der erschreckliche Komet mag wohl eine Rute gewest sein, die Gott in dies große Fenster gesteckt hat. Das Römische Reich ist schier Römisch arm geworden, Elsaß ein Elendsaß, der Rheinstrom ein Peinstrom, und andere Länder sind in Elender verkehrt durch lauter Krieg. Aber wer verursacht so langwierige Kriegsempörung? Die Sünd! Die ist der Magnet, der das Kriegseisen in unsere Länder zieht. Nach dem S im ABC folgt das T, auf die Sünd folgt der Türk. Ubi erit victoriae spes, si Deus offenditur? Das Weib im Evangelio hat den verlorenen Groschen gesucht und gefunden, der Saul seine Esel, der Josef seine sauberen Brüder: wer aber Zucht und Ehrbarkeit bei den Soldaten sucht, wird nicht viel finden. Zum H. Joanni seind etliche scrupulosi Soldaten getreten, sprechend: Was sollen wir thun? Worauf er geantwortet: Thut niemand Überlast und Gewalt! Contenti estote stipendiis vestris, seid mit eurem Sold zufrieden. [Schiller folgt hier zugleich der Vulgata zu Luk. 3, 14: Interrogabant milites: Quid faciemus nos? Et ait illis: Neminem concutiatis neque calumniam faciatis.] Es ist ein Gebot: Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen. Wann euch sollte von jedem Fluch ein Härlein ausgehen, so würde euch in einem Monat der Schädel so glatt, und so er auch Absaloms Strobel gleich wäre, wie ein gesottener Kalbskopf. Und so man zu allen Wettern, die eure Fluchzunge ausbrütet, müßte die Glocken läuten, man könnte nicht Meßner genug herbeischaffen. David war auch ein Soldat, hat aber keinem vieltausend Teufel auf den Rücken geladen. Ich meine auch nicht, daß man das Maul muß weiter aufsperren zu einem „Gott helf dir“ als zu einem „Der Teufel hol dich“. Es ist ein Gebot: Du sollst nit stehlen. Die Soldaten habens mit einem einzigen Strichel vermehrt, statt des Nit das Mit gesetzt, daß es jetzt bei ihnen heißt: Du sollst mitstehlen; als seien sie deshalb Kriegsleut genannt, damit sie allenthalben was kriegen. Und ist vor euch nicht sicher das Geld in der Truhen, die Truhe im Haus, das Haus im Dorf, das Dorf im Land. — Auch die „Arche der Kirche“ stammt von Abraham a St. Cl. — An biblischen Ausdrücken sind außerdem verwendet: In Abrahams Schoß Luk. 16, 22; Ne custodias gregem meam nach Ezech. 34, 10 oder Umkehr von Joh. 21, 15; Jerobeam, Ahab, Jehu, auch bei Abraham a St. Cl. als Götzendiener verwendet; Saul als Teufelsbeschwörer nach 1. Sam. 28; Holofern und Nebukadnezar nach Judith 2 ff., Daniel 3; Fuchs Herodes nach Luk. 13, 32; Petri Verleugnung nach Matth. 27, 69 ff.

und, was bei dem Vorbilde wirkliche Satire, berechnete Ironie ist, hier wesentlich als jene schon betonte, unfreiwillige Komik auffaßt. Nicht, als ob nicht auch Schillers Mönch seine grade für die Soldateska wohlberechneten Treffer und Mätzchen absichtlich machte und überhaupt seine ganze groteske Redekunst aufböte. Niemand hat grade diese feiner charakterisiert als wiederum K. Fischer. Wenn man, sagt er, der ganzen Masse das Kapitel liest, so müssen derbe Wahrheiten fallen, die jeder dem andern ins Stammbuch schreibt. Um diese recht augenfällig und handgreiflich zu machen, werden sie in Schlagworte gefaßt, die Wortspiele kommen von selbst, und der gute und witzige Einfall läuft Hand in Hand mit dem schlechten und geschmacklosen. Aber der Kapuziner will der Masse zugleich imponieren, und am meisten imponiert ihr, was sie am wenigsten versteht, was ihr aber doch voll ins Ohr tönt. Darum darf er nicht immer gleich verstanden werden, sondern redet aus dem Unverständlichen ins Handgreifliche; er macht seinen eigenen Dolmetscher. Da kommen denn zur rechten Zeit die lateinischen Brocken, die wie vom Himmel in die Kapuzinerrede herabfallen und sich hier gleich in irdisches Deutsch auflösen. Ein solches Pathos nun richte sich gegen die lockere Soldatenmasse, die den Sonntag in der Marketenderbude verzecht — und sofort klingt's leibhaftig vor uns:

Ubi erit victoriae spes, Si offenditur Deus?

Das heißt in gutes Lagerdeutsch übersetzt:

Wie soll man siegen,
Wenn man die Predigt schwänzt und die Meß,
Nichts thut als in den Weinhäusern liegen?

„Contenti estote!“ heißt für die Soldaten:

Begnügt euch mit eurem Kommißbrote!

Auf einen Augenblick, da, wo er die furchtbare Zeit des dreißigjährigen Krieges schildert, nimmt seine Rede wirklich einen großen und nach dem Maße seines Pathos sehr gewaltigen Ausdruck an:

Es ist eine Zeit der Thränen und Not,
Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,
Und aus den Wolken, blutig rot,
Hängt der Herrgott den Kriegsmantel runter.
Den Kometen steckt er wie eine Rute
Drohend am Himmelsfenster aus,
Die ganze Welt ist ein Klagehaus,
Die Arche der Kirche schwimmt im Blute.

Und nun kommen die Schlagworte, die Gegensätze, in lauter Wortspiele gefaßt. Aber Hauptsache ist der Grund des ganzen Elends: die Gottlosigkeit der Welt, vor allem der Soldaten! Da ist er in seinem wahren Elemente.

Woher kommt das? Das will ich euch verkünden:
Das schreibt sich her von euern Lastern und Sünden!

Und nun hagelt's in Bildern und Gleichnissen auf Soldaten und Offiziere herab. Sofort sind auch Figuren aus der biblischen Geschichte zur Hand, zum handgreiflichen Vorbilde, wie sie nicht sind und doch sein sollten. Diese guten Beispiele aus der Bibel sind für den Kapuziner selbst Momente der Erholung, wo er Atem schöpft und einen Augenblick vom Ärger über die friedländische Soldateska ausruht; sie sind gleichsam die Bollwerke, hinter die er sich nach jedem Angriff zurückzieht, um gleich von neuem wieder auszufallen. Hat er soeben die Gottlosigkeit der Soldaten angegriffen, so macht er seine Betrachtungen hinter der biblischen Schanze:

Zu dem Prediger in der Wüsten,
Wie wir lesen im Evangelisten,
Kamen auch die Soldaten gelaufen u. s. w.

Kaum hat er sich erbost über der Soldaten Lästern und Fluchen, so erbaut er sich sogleich am biblischen Gegenteil:

Der Josua war doch auch ein Soldat,
König David erschlug den Goliath;
Und wo steht denn geschrieben zu lesen,
Daß sie solche Fluchmäuler sind gewesen?

läuft ihm zufällig eine biblische Figur in die Hand, die nicht zu den besten gehört, so läßt er sie gewiß nicht unbetitelt davon kommen; z. B. dem Joseph „seine sauberen Brüder".

Die Gegensätze und Vergleichungen, die er dabei wie aus dem Ärmel schüttelt, sind sämtlich, wie gesagt, auf den Haufen berechnet, werden oft nur durch den äußeren Wortlaut gemacht und haben, wenn man sie näher betrachtet, weder Verstand noch Sinn. Auch diese Blendung, diese Art von grober Sophistik darf in der Kapuzinerrede nicht fehlen. Wenn er z. B. dem „Wiederfinden" des verlorenen Groschens, der Esel Sauls, der Brüder Josephs das „Nichtfinden" von Gottesfurcht bei den Soldaten gegenüberstellt, so liegt der ganze Vergleich blos im Worte: finden. Gehört die Logik zum Menschen, so gehört diese Logik zum Kapuziner!

Aber die eigentliche Zielscheibe der Rede ist der Abgott des Lagers, der Feldherr selbst, der an allem Unheil Schuld ist und schon längst ein Dorn im Auge der Kirche. Hier steigt das Pathos des Kapuziners in seinem abgerichteten Ärger auf den Höhepunkt, und ein ganzes Hagelwetter von Schimpfreden stürzt auf den Gegner herab. Der Mönch erscheint hier für die ihm aufgegebene Sache als ein furchtloser Streithahn, welcher sich eher zerreißen als seine Beute fahren läßt. So viel er in der Eile aufraffen kann von biblischen Figuren des schlimmsten Andenkens, die in seinen Augen lauter Ungeheuer sind, stellt er in Reih' und Glied wie eine Sturmkolonne, womit er gegen den Feldherrn losfährt, um, durch die fünfmalige Unterbrechung der Soldaten nur immer heftiger gereizt, in fünffacher Steigerung ihn in Grund und Boden zu verdammen und mit der unverhüllten Forderung seiner Absetzung zu schließen.

Also eine Rede, die, als Meisterstück des Dichters, eo ipso auch ein solches des Kapuziners selber in seiner Art darstellt und, ob aus dem Stegreif gehalten, doch ebenso viele Berechnung, Übung in Beherrschung des Stoffs und der Situation, wie volkstümliche Redegabe voraussetzt. Aber so berechnet auch all die Treffer und Witze sein mögen: ein ab-

sichtlicher Possenreißer und Spaßmacher ist der Mönch trotzdem keineswegs. Vielmehr ist es eine völlige Verkennung und Verzerrung der Figur, wenn immer noch Schauspieler sie so gestalten und gar zur Freude der Gallerien das Burleske absichtlich steigern und übertreiben. Nein, der Mann ist vor allem als recht ergrimmter Zelot und als ein keineswegs zu verachtender Gegner Wallensteins aufzufassen; und nur weil er aus seiner Kapuzinerhaut, seiner krausen Rhetorik und dem grotesken Zeitgeschmack selber nicht heraus kann, nur deshalb wirkt er mit all seinem ehrlichen Ärger und seiner maßlosen Wut auf uns nicht mächtig und erschütternd, sondern umgekehrt so unabsichtlich amüsant und unfreiwillig komisch.

IV. Die Kunstform.

1. Dichterische Gesamtform.

1. Schon aus allen früheren Andeutungen über die dramatische Form des „Lagers" (z. B. Seite 2 ff., 6, 14 Anm. 1 u. s. w.) ergab sich, daß es eine in ihrer Art einzige Dichtung bildet, als Unikum in der gesamten Literatur dasteht. Schiller selbst nennt es ein Lustspiel;[1]) und als organischer Bestandteil eines großen historischen Stücks, jedoch von komisch-humoristischer Färbung, kann es in der That als **geschichtliches Lustspiel** gelten. Nur hat

---

[1]) Brief an Körner vom 30. IX. 1797: Jetzt sind es drei bedeutende Stücke, davon jedes gewissermaßen ein Ganzes, das letzte aber die eigentliche Tragödie ist. Dies dritte heißt Wallenstein und ist eine vollständige Tragödie; das zweite, die Pikkolomini, können nur ein Schauspiel, das erste, der Prolog (Wallensteins Lager) ein Lustspiel heißen.

es dabei Merkmale, die es von sonstigen Stücken dieser Art charakteristisch unterscheiden. So vor allem die durchgängige **Massenhandlung** und den entsprechenden **volkstümlich naiven Grundton** der handelnden Personen. Sodann **die** eigenartige **Doppelmischung derb realistischer und hoch idealistischer Elemente** mit einander; nämlich einerseits des Genrehaften und des niederen Pathos mit einem immer wieder mächtig hervorbrechenden **heroischen** Aufschwunge, anderseits des Humoristisch-Komischen mit einer fortwährend leiser oder lauter anklingenden **tragischen** Grundstimmung.

Sonst nämlich bildet ja die Hauptsache in historischen Lustspielen die Handlung einzelner bestimmter Personen und durchweg individueller Charaktere, seien dieselben — wie in Scribes bekannten Stücken — direkt historische Persönlichkeiten, oder — wie in Lessings „Minna von Barnhelm" — frei erfundene Charaktere mit weltgeschichtlichem Hintergrunde und bestimmten, mehr oder weniger bedeutsam eingreifenden historischen Beziehungen. Hier dagegen, im „Lager", bildet, wie wir sahen, die Soldatenmasse selbst samt Zubehör das handelnde Personal; und das große, weltgeschichtliche Leben ragt nicht bloß mit gewissen Einwirkungen in das persönliche Kleinleben herein — nein, hier ist alles öffentliches Leben selbst, soldatisches, kriegerisches, geschichtliches, weltgeschichtliches Leben, und jede einzelne der handelnden Personen hat daran teil, bis auf die Marketenderin, wenn sie sagt: „wir thäten den Mansfelder jagen" (S. 57). So ist die Handlung dieser Bühne direkt ein Teil von der großen Geschichtshandlung auf dem Welttheater selbst; ja noch mehr, es ist die breite Unterlage, die unumgängliche Voraussetzung zu der großen weltgeschichtlichen Staatsaktion, die sich in den folgenden Stücken abspielt. Und eben deshalb ist anderseits das Ganze auch nach seinem Stil und Ton nicht bloß poetisches Genrebild, buntes und lustiges Situations- und Sittengemälde und heiter-komisches Stimmungsbild, sondern zugleich ragt in den Genrestil der hohe und ernste tragische herein, und immer schlägt das Stück,

bis zum Schluß sich steigernd, auch die Töne eines mächtigen heroischen Pathos an.

Freilich wird man diese **Mischung** des Tragisch-Heroischen mit dem Komischen nie als sog. „Tragikomödie“ bezeichnen. Denn darunter verstehen wir mit Lessing[1]) grade umgekehrt die Unterordnung des Hohen, Ernsten, Feierlichen unter den Endzweck des Belustigenden, Komischen und selbst Possenhaften, während hier im Gegenteil letztere Elemente ganz nur als Mittel den ersteren dienen und keine Herabziehung, sondern eine immer erneute Emporhebung der niederen in die höhere Sphäre stattfindet. Anderseits aber befolgt Schiller dabei unwillkürlich jenes Gesetz Lessings: daß ganz natürlich und notwendig beide Gegensätze einander fortwährend wechselseitig und unmittelbar erzeugen: der Ernst das Lachen und das Lachen den Ernst. Und wenn schon der alte Sokrates bei dem berühmten Symposion dem größten attischen Lustspieldichter Aristophanes die Paradoxie, daß ein und derselbe Dichter tragisch und komisch zugleich sein müsse, als wahren Spiegel des vielgestaltig gemischten Lebens theoretisch bewies und dessen Beifall fand:[2]) so hat, wetteifernd mit Shakespeare, grade unser tragischester Dichter auch seinerseits dies in der Praxis verwirklicht und sich im Vorspiel seiner gewaltigsten Tragödie zugleich als den unübertroffenen Meister der Komik bewährt.

Und darin liegt eben eo ipso auch jene zweite Mischung des Idealistischen, des hohen Gedankenschwungs, des aufflammenden Pathos, des allverklärenden romantischen Zaubers, mit dem allerderbsten und sinnlichsten Realismus des Lebens selbst, ja mit dem wilden Zynismus einer zügellosen Soldateska, wie sie oben an den einzelnen Figuren nachgewiesen wurde (vgl. besonders S. 24f., 31, 38, 48ff., 53ff., 58). Und wie schon früher an einer Stelle (S. 31), so möge auch hier eine packende Zusammenfassung Bulthaupts den Abschluß bilden, zumal sie die bisherige

---

[1]) Hamburgische Dramaturgie, Stück 68—70.
[2]) Platos Symposion (Gastmahl) a. E.

Darlegung noch durch einige neue Gesichtspunkte wesentlich bereichert.

„Unter den günstigsten Sternen,“ so sagt er, „hebt (eben mit dem ‚Lager‘) das große Gesamtwerk an, deutscher in der Form als Schiller es je gewesen, ungewöhnlich das Ungewöhnliche vorbereitend, in seiner Art ein Unerreichtes in der deutschen Literatur. Hier trifft sich's, daß der ‚idealistischeste Poet‘, der auch das ‚realste‘ Leben, wie es ‚Kabale und Liebe‘ beweist, mit aller Herbheit der Wirklichkeit zu schildern vermag, eine so glückliche Mischung dieser zwei Faktoren findet, wie sie in jeder Kunstgattung zu den Seltenheiten gehört und dem schaffenden Künstler nur im höchsten Momente der Inspiration möglich ist. Auch Göthe, auch Mozart und Beethoven, Rafael und Michelangelo haben solche Augenblicke, in denen sie, über ihre Natur hinauswachsend, auf fremdem Boden siegreiche Lorbeeren pflücken. Gehört das ‚Lager‘ auch im Stoffe einem niederen Genre an (eine ‚Marionettenbude vor einem Tempel‘ nennt es nicht unwitzig Merkel),[1]) und fehlt es auch sonst an allen Vergleichungspunkten — im Prinzip ist dies Hinübergreifen Schillers in die bunte ideenlose Mannigfaltigkeit des alltäglichen Lebens ganz das nämliche wie das Emporstreben des schönheitsfrohen Göthe, den auch das Unbedeutendste, wenn es nur gefällt, ästhetisch zu reizen vermag, zu dem leidenschaftlichen verzweifelten Wissens- und Wahrheitsdrange des ‚Faust‘. Hier berühren sich zwei Welten, und ihre Berührung trägt goldene Früchte. Nirgends sieht Schiller Göthen ähnlicher als im ‚Lager‘, nirgends streift aber auch Göthe die Welt der Ideen seines großen Freundes so sehr wie im ‚Faust‘. . . Mißverständlich wäre es freilich, wenn man, wie dies wohl geschehen ist,

---

[1]) Ein Anhänger Kotzebues, Gegner Göthes und der Romantiker, von Göthe in den „Invektiven“ abgefertigt. Bulthaupt zitiert hier und mehrmals aus den „Briefen über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur“, 1801.

direkte Götheſche Einflüſſe in der Behandlung des Verſes im ‚Lager‘ erkennen wollte. Er iſt durchaus individuell und echt ſchillerſch; die Perſönlichkeit des Dichters ſchimmert überall durch wie die götheſche aus dem ‚Fauſt‘, deſſen Verſe eben nur einer, nur Göthe ſchreiben konnte. . . Zu der Friſche des Ausdrucks geſellt ſich dann im ‚Lager‘ eine Fülle und Rundung im Ganzen, wie ſie Göthe in ſeinen Maſſenaufgeboten niemals erreicht hat. Göthe ſchildert im Oſterſpaziergang des ‚Fauſt‘, in den Bürgerſzenen des ‚Egmont‘ nur Individuen, einzelne Gruppen, die ſich nach und nach auf die Szene ſchieben, aber keine Maſſe. Bei Schiller dagegen flutet und brauſt der große Schwall, von einem Borne genährt, einer Richtung zugetrieben, mit ſich fortreißend, was ihm hemmend in den Weg tritt. Dabei herrſcht nirgends Verwirrung, alles iſt überſichtlich und klar. Es iſt, als wäre das ganze Bild gleichzeitig, in einem Augenblick, vom Dichter geſchaut und dann atemlos, mit fliegender Feder aufgezeichnet; als wäre, was ihm wie ein Fruchtkorn in den Schoß gefallen, unter ſeiner Berührung plötzlich erblüht und ‚luſtig und glänzend ausgebreitet‘.“ [1])

---

[1]) Zu der dramatiſchen Geſamtform vergl. noch Teil II, S. 18 die ausführliche Darlegung: I. der dramatiſchen Bedeutung und II. der dramatiſchen Handlung und Steigerung im „Lager“. Dazu den „Aufriß“ bei Frick: I. **Einzelne Situations- und Stimmungsbilder.** 1. Sz. 5: Lagerleben im Genrebilde; 2. Sz. 6: Unterhaltung der Gruppe um den Wachtmeiſter; 3. Sz. 8: Kapuzinerpredigt und ihre Aufnahme; 4. Sz. 11: Schluß: Lebehoch und Reiterlied. — Dazwiſchen als erregende Momente: 1. Sz. 2: Nachricht von der Ankunft der Herzogin, der Zuſammenkunft der Generale, dem Erſcheinen Queſtenbergs; 2. Sz. 4: Botſchaft von der Einnahme Regensburgs. — II. **Handlungen.** A. **Nebenhandlungen**: 1. Sz. 3: Kroat geprellt; 2. Sz. 7: Rekrut geworben; 3. Sz. 9, 10, vorbereitet durch Sz. 1: Bauer gemißhandelt. B. **Haupthandlung**: Sz. 11: Vorbereitung durch das erregende Moment: Nachricht von dem Plane, Wallenſteins Heer zu ſchwächen; Handlung: Beſchluß der Selbſthilfe durch Einreichung des Promemorias auf Veranlaſſung des 1. Küraſſiers. — Dabei dienen: die Szenen-

Sofern nun hier schon im Besondern des Verses gedacht ist, den Schiller fürs Lager verwendet hat, so führt das überhaupt dazu, schließlich

2. die besonderen Kunstmittel: Vers und Sprache

selbständig zu betrachten.

1. Trefflich sagt über den **Vers** zunächst wiederum Bulthaupt im obigen Zusammenhange: Wie um die gemeinsame Quelle, aus der zwei in ihrer Art sonst so verschiedene Werke wie der „Faust“ und das „Lager“ geflossen sind, anzudeuten, tragen beide äußerlich dasselbe Gewand: den wechselvollsten deutschen Vers, den **Knittelvers**, welcher bald das Höchste, bald das Niedrigste mit gleicher Vollendung zum Ausdruck zu bringen und zu erschöpfen vermag.[1])

Weshalb Schiller überhaupt diesen Reimvers gewählt, deutet er selbst bekanntlich am Schlusse des Prologs an:

---

gruppe 1—5 gleichsam als Exposition des „Lagers“: Sz. 1: Vorbereitung der dritten Nebenhandlung; Sz. 2 und 4: erregende Momente; Sz. 3: erste Nebenhandlung; Sz. 5: erstes Situationsbild. Szenengruppe 6—10: Steigerung der Fülle und der Gegensätze: Sz. 6: zweites Situationsbild, 7: zweite Nebenhandlung; Sz. 8: drittes Situationsbild im Gegenstück der Kapuzinerpredigt, zugleich eine Art von Peripetie; Sz. 9, 10: dritte Nebenhandlung. Szene 11, selbst eine Art Szenengruppe: Höhepunkt und Abschluß. — Nach anderen Gesichtspunkten disponiert Klaucke: Drei Hauptstücke: am Anfang, in der Mitte, am Ende des „Lagers“, gekennzeichnet durch drei Hauptpersonen: Wachtmeister Sz. 2—5, Jäger Sz. 6, Kürassier Sz. 11 (nur daß der Wachtmeister noch bedeutsamer auch in Sz. 7 und 11 erste Hälfte auftritt!). Dazwischen 4 Nebenteile mit entsprechenden Nebenpersonen: 1) Bauer und Sohn Sz. 1, 9, 10; 2) Marketenderwirtschaft Sz. 5, 7; 3) Bürger und Rekrut Sz. 7; 4) Kapuziner Sz. 8.

[1]) Daß Schiller selbst sich dieser Ähnlichkeit mit Göthes „Faust“ wohl bewußt war, zeigt sein Brief an Iffland vom 14. 10. 1798, wo er auch Göthes „Puppenspiel“ heranzieht.

Und wenn die Muse heut,
Des Tanzes freie Göttin und Gesangs,
Ihr altes deutsches Recht, des Reimes Spiel,
Bescheiden wieder fordert — tadelt's nicht!
Ja, danket ihr's, daß sie das düstre Bild
Der Wahrheit in das heitre Reich der Kunst
Hinüberspielt, die Täuschung, die sie schafft,
Aufrichtig selbst zerstört und ihren Schein
Der Wahrheit nicht betrüglich unterschiebt —:
Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

Also: das auch sonst so oft von ihm betonte freie Recht künstlerischer Idealisierung und der Endzweck aller Kunst, der ästhetische Genuß, verbunden mit dem deutsch-nationalen und zugleich historischen Gesichtspunkt heimischen, alt hergebrachten Sprachklangs und dem realistischen der möglichsten Annäherung an die Volkssprache selbst: das sind seine Beweggründe — abermals die glücklichste Mischung von Idealistischem und Realistischem!

In der That, wenn einerseits grade diese freien Reimverse uns stets auf poetischer Höhe halten, so spiegeln sie anderseits mit ihrer ungleichen Ausdehnung und großen Mannigfaltigkeit in den einzelnen Füßen und ihrem kaum merkbaren Rhythmus die Sprache des gewöhnlichen Volks wieder; ohne den Reim würde man sie oft wenig von dieser unterscheiden. Zugleich erinnert das Metrum an die Dichter, wenngleich nicht der wallensteinischen Zeit, so doch des voraufgehenden Jahrhunderts.

Über die Versform selbst und ihre richtige Lesung ist viel geschrieben; das Beste zuletzt wohl von Bellermann, der mit Recht gegen Düntzers durchweg „jambische“ Schablone protestiert und auf die häufigen Trochäen hinweist, dabei übrigens selbst erklärt, was mir für Schulzwecke die Hauptsache zu sein scheint: daß bei all diesen Messungen und Bezeichnungen nach altgriechischen Rhythmen keineswegs an eine „Gleichstellung deutscher Verse“ damit zu

denken ist, „am wenigsten in diesen volkstümlichen Versen, in denen lediglich die Betonung das Maß ist“.[1])

In der That herrscht eine „fast unübersehbare Mannigfaltigkeit des metrischen Baus“. B. zählt 48 Grundformen, die „einen beständigen Wechsel gestatten und zugleich die leichteste, bequemste, flüssigste Ausdrucksweise begünstigen“. Dazu die größte Freiheit im Gebrauch von Längen und Kürzen, von zwei, drei, ja vier Senkungen hintereinander (letztere z. B. in dem Verse: Wie machen wir's, daß wir kommen in Abrahams Schoß: ◡ –́ ◡ ◡ | ◡ ◡ –́ ◡ ◡ –́ ◡ ◡ –́). Ob dann neben den fast durchweg vierhebigen Versen auch einzelne fünfhebige vorkommen, ist eine ziemlich verwickelte Streitfrage. Je nachdem man z. B. den Vers

Ein graues Männlein pflegt bei nächtlicher Frist

mit dreisilbigem Auftakt so liest: ◡ ◡ ◡ ‖ –́ ◡ | –́ ◡ | –́ ◡ ◡ | –́ oder ohne Auftakt gleich mit jambischem Anfange, so: ◡ –́ | ◡ –́ | ◡ –́ | ◡ –́ | ◡ ◡ –́, wird man eben 4 oder 5 Hebungen bezw. Füße erhalten. Natürlicher und der raschen Rede entsprechender dürfte wohl das Erstere sein.

Ähnlich die Streitfrage, ob auch Dreifüßler vorkommen, oder ob die betr. Verse zwei Hebungen hinter einander ohne Senkung dazwischen haben; ob man also z. B. die Stelle

Hat alles nen großen Schnitt

so lesen soll: ◡ –́ | ◡◡ –́ ◡ –́ oder mit 4 Hebungen in schwebendem Tonanfang, so: –́ | –́ ◡ ◡ | –́ ◡ | –́. Weil nun auch der Vers vorher:

Da geht alles nach Kriegssitt'

zweifellos mit der Hebung beginnt: –́ ◡ | –́ ◡ ◡ | –́ ◡ –́, so dürfte Bellermann für letztere Lesung gegen Düntzer Recht

---

[1]) Über die Gesetze rein deutscher Versmessung und natürlicher Betonung vgl. die genaueren Ausführungen in meiner Erläuterung zu Schillers „Glocke“, 9. Bändchen dieser Sammlung (1893) S. 122 ff.

behalten, zumal diese Verwendung zweier Hebungen direkt nach einander altes deutsches Sprachrecht ist und bei unsern Klassikern mehrfach vorkommt. Vergl. z. B. noch:

Begnügt euch mit eurem Kommißbrote:

◡ | ◡́ ◡ ◡ | ◡́ ◡ ◡ | ◡́ | ◡́ ◡, und ähnlich im „Taucher“:

Den Jüngling bringt keines wieder:

◡ | ◡́ ◡ | ◡́ | ◡́ ◡ | ◡́ ◡.

2. Dem so meisterhaft gehandhabten Verse entspricht in gleicher Mannigfaltigkeit und nationaler Volkstümlichkeit auch die **Sprache**, die uns ebenso durch ihre *frische geniale Keckheit* und packend *plastische Kraft* hinreißt, wie uns der echt *historische Sinn* ihrer Gestaltung und Verwendung Bewunderung abnötigt.

In **grammatischer** Hinsicht versetzen besonders gewisse *altertümlich* anheimelnde und echt *volksmäßige* Ausdrucksweisen in die Vorzeit und in das niedere Leben der Menge. So der häufige *Beziehungsdativ* (Dativus ethicus): sind euch gar trotzige Kameraden, sind dir gar leichte Gesellen, seid mir doch still, sehen mir aus u. s. w.; ferner die eigentlich überflüssigen *Possessiva beim Genitiv*: auf der Fortuna ihrem Schiff, des Teufels sein Angesicht u. a.; die sehr häufige *Auslassung des Subjekts*, die schon eben vorkam: sollten da Mannszucht halten, sind Holkische Jäger, Tiefenbacher u. s. w., heißt Butler, will was Apartes haben, sehen mir aus wie Tiroler, sind voller Gift, bin erst seit gestern zurück u. v. a. Volks- und altertümlich ist auch die *schwache Deklination der Feminina im Singular*: in der Sonnen, vor der engen Stuben, auf der Leipziger Messen, aus seiner Kassen, von der wahren Lehren u. s. w. Fast durchweg tritt endlich die alte Konstruktion des *Infinitivs mit thun*, dabei letzteres im Präteritum meist in der mundartlichen altertümlichen Form „thät“ auf. Vgl. z. B.: der Soldat thut fechten, daß jeder bedenken thut, erst thut man sie ruinieren; als wir . . thäten jagen, was ich mir thät ersparen, ich thät’s

erleben, thät die Welt mit seinem Kriegsruhm füllen u. s. w. Überhaupt ist dies Verb bevorzugt, vgl.: thut's ihm eilig? u. s. w.

Dies führt schon zum **Lexikalischen**, dem Wortgebrauch und Wortschatz des Stücks. Auch hier hat Schiller ungemein geschickt altertümliche Ausdrücke verwendet: der Schick (Benehmen), baß (tüchtig, sehr), guldene Gnadenkette, des Friedländers heimlich Gesicht (geheimnisvoll, verschlossen), unfreund, Beding und Pakt, hispanisch, Hibernien, Napoli; besonders auch „für" statt „vor" in: fürnehm, fürwitzig, für Hunger, Kummer, Ungeduld u. s. w. — Desgleichen mundartliche Ausdrücke: schier (fast, bald, ganz), dorten, kraus (unordentlich, bunt), stät, thät (vgl. oben), Fratzen (Albernheiten), ne (vergl. S. 42), nix u. s. w. Überhaupt spiegeln diese und andere Ausdrücke und Wendungen des niederen Volkslebens die ganze Derbheit und Ungeniertheit des Haufens wieder. Vergl. an Ausdrücken z. B.: juchzen, just, flott, die sich so dick (zahlreich) zusammenfanden, es wollte nirgends mehr flecken (vorwärts gehen), muffig (versteckt, tückisch), Soff, Mädels die Menge, Placken und Schinden, er ist fest, gefroren (gefeit, unverwundbar), krummes Roß (lahmes), Gevatter Schneider und Handschuhmacher, hudeln, Gehudel u. a. Dahin gehören auch die bildlichen Kraftausdrücke, wie: die alte Perrücke, das Befehlbuch, das graue Röcklein, das Lärvchen, das kleine Schelmengesicht, das Mädchen ist kein übler Bissen, der alte Bettel, die goldenen Füchse, von des Bauern Felle, hab meine Haut verhandelt u. s. w. Vollends ferner die Schimpfworte und Flüche, die ein kleines Lexikon für sich bilden, z. B. Halunk, du Hund, der Leuteplager u. a.; was Teufel, hol mich der Teufel, zum Henker, zum Kukuk; etwas milder: prost Mahlzeit, ach du mein Heiland u. s. w.

An echt volksmäßig derben Wendungen vergl. zunächst die auch sonst bei Schiller übliche Beziehung des sächlichen Fürworts auf Personen im Sinne geringschätziger Zusammenfassung, z. B.: Ei, das muß immer saufen und fressen; aber das denkt wie ein Seifensieder; nun, nun, das muß der Kaiser ernähren u. a.

Sodann die Wendungen: ist er bei Troste, es ist nicht geheuer, ist nicht ganz ohne, laß Er das unterwegen, laß Er mich das nicht zweimal hören, sie sind ihm nicht grün, werden uns nicht um den Kaiser scheren, mußten uns drücken, möchten ihn gern herunterkriegen, daß doch dem Burschen das Glück soll scheinen u. v. a.

Außerordentlich zahlreich sind endlich Fremdwörter eingestreut, wie sie grade das Volk liebt und wie sie, in früheren Zeiten noch häufiger als jetzt, dem gewissermaßen internationalen Wallensteiner Heer so recht entsprechen. Dabei kann man zwei Gruppen unterscheiden: unveränderte und solche, die Schiller absichtlich in die volkstümlich fehlerhafte Sprech- und Schreibweise umgewandelt hat. Zu den ersteren gehören z. B.: rarste Sachen, das resoluteste Korps, praktikabel, Sukkurs, Lektion, viktorisieren, inkommodieren, blamieren, formieren, pardonnieren, florieren, Fortuna, Fatalität, burschikos, Respekt, nobel, zum Exempel, apart, Komplott, Devotion, Jurament u. s. w. Zur zweiten Gruppe gehören z. B.: Permiß, Schenie, Schef, Mußjö, Kolletter, Jesuwiter u. a., deren einige man in späteren Ausgaben mit Unrecht in richtiger Orthographie aufgeführt und so aus dem echt Volksmäßigen ins Gebildetere verballhornt hat.

Auf die mancherlei biblischen Anklänge ist schon bei der Wachtmeister- und der Kapuziner-Predigt hingewiesen (S. 39, Anm. 1; S. 65, Anm. 1). Überhaupt hat Schillers Kunst es verstanden, außer jener Gesamtfarbe echter Volks- und Soldatensprache auch noch einzelne Personen durch besondere Eigentümlichkeiten der Sprechweise nach Herkunft und Bildung zu charakterisieren, vor allem, wie wir sahen, den Kapuziner und den Wachtmeister, doch auch den ersten Jäger, die Kroaten und die Tiefenbacher.

3. Sinnsprüche und geflügelte Worte aus Prolog und „Lager“.

Anordnung nach der Reihenfolge. Die geflügelten Worte sind durch den Druck markiert.

I. Prolog.

1. Ein großes Muster weckt Nacheiferung
Und giebt dem Urteil höhere Gesetze.
2. 1. Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze.
3. 2. (Denn) wer den Besten seiner Zeit genug Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.[1])
4. (Denn) nur der große Gegenstand vermag
Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen.
5. 3. Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.[2])
6. 4. Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.
7. 5. Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

II. „Lager“.

8. Ei, das muß immer saufen und fressen.
9. 6. Der feine Griff und der rechte Ton ...
10. 7. Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt (vgl. S. 36 Anm.).
11. Des Menschen Wille, das ist sein Glück.
12. Wer nichts waget, der darf nichts hoffen.

---

[1]) Vgl. Horaz, Epist. I, 17, 35: Principibus placuisse viris non ultima laus est.

[2]) Vgl. Seneca, Naturales quaestiones III, praefatio: Crescit animus, quoties coepti magnitudinem attendit.

13. Es treibt sich (der Bürgersmann) träg und dumm
Wie des Färbers Gaul nur im Ring herum.
14. 8. Heisa, Juchheia! Dudeldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei.
15. Böses Gewerbe bringt bösen Lohn.
16. 9. Der Bauer ist auch ein Mensch — so zu sagen.
17. 10. (Laß sie gehen, sind) Tiefenbacher, Gevatter Schneider u. Handschuhmacher.
18. Man muß immer das Ganze überschlagen.
19. Ja, ja, im Ganzen, da sitzt die Macht.
20. Der Soldat muß sich können fühlen.
21. Sagt mir, was hat er an Gut und Wert,
Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?
22. Etwas muß er sein Eigen nennen,
Oder der Mensch wird morden und brennen.
23. (Bruder,) den lieben Gott da droben,
Es können ihn alle zugleich nicht loben.
Einer will die Sonn', die den andern beschwert,
Dieser will's trocken, was jener feucht begehrt.
24. 11. Aber das denkt wie ein Seifensieder.
25. 12. Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Nachtrag zu S. 52—56, zum Vergleich des 1. Kürassiers mit dem 1. Jäger.

[Als unmittelbaren frischesten Unterrichtsertrag bringe ich zu dem Früheren die folgende reichere Entfaltung nach, wie sie sich, noch während des Drucks dieses Heftes, in freier Besprechung der Aufgabe in einer Oberprima unter regem Anteil und Beitrag der Schüler selbst entwickelt hat. Die als Zitat bezeichneten Stellen entnehme ich dabei gradezu den daraus erwachsenen Schüleraufsätzen].

Könnten auf den ersten Blick diese beiden feurigsten Hauptsprecher der Soldaten als in allen Grundzügen ähnlich oder doch nur als bloße leise Variation derselben Gesamtart erscheinen, so ergiebt dagegen eine tiefere Betrachtung sehr bedeutsame Unterschiede, ja schließlich einen durchgreifenden Gegensatz, den der Dichter mit großer Feinheit von Anfang bis zu Ende überall hindurch schimmern läßt.

Warum führt überhaupt wohl Schiller den Jäger gleich zu Anfang des Stücks, den Kürassier dagegen erst im letzten Teile, erst bei Beginn der eigentlichen Handlung ein? Offenbar, weil er den Verlauf des Ganzen erst allmählich steigen lassen will, von den bloßen Situations- und Stimmungs-Bildern bis zu wirklich thatkräftiger Aktion, ehe er den erhabensten, heldenhaftesten Vertreter des Soldatentums auftreten läßt. „Während der Jäger von Anfang bis zu Ende zugegen und überall dabei ist, wo's lustig, locker und wild hergeht, erscheint der Pappenheimer erst zum wichtigsten Abschnitt. Bis dahin hat er sich also gleichsam fern gehalten von dem ausgelassenen Treiben der übrigen Soldaten" — mithin schon hierin ein Zug der früher (S. 48) aus dem späteren Drama herangezogenen „Absonderung" und Selbständigkeit dieser Truppe allen andern gegenüber! „Erst jetzt, wo's ein ernstes Geschäft gilt, wo sich's um den ganzen Soldatenstand und -beruf selber handelt, erst da tritt er auf, erregt aber nunmehr auch durch die Befreiung des Bauern und seine ganze noble Art noch weit mehr, als vorhin der Jäger, der Kameraden und unsere eigene Aufmerksamkeit und wird alsbald der naturgemäße, von allen willig anerkannte Leiter des Ganzen." Dieser Unterschied ist sehr fein auch in dem ob nur äußerlichen Zuge markiert: „am Kürassier bewundert alles sein resolutes selbstbewußtes Auftreten, am Jäger nur die Tressen und Aufschläge der Kleidung!" Und noch ein anderer Zug, der zu den früher behandelten Parallelismen (S. 15 ff.) einen neuen, in seiner Art allerdings einzigen hinzufügt und abermals die feinsinnige Organisation des Ganzen bestätigt: eine Abbildlichkeit — nicht der beiden Soldaten für ihre Truppengattungen,

sondern umgekehrt der beiden *Truppengattungen für ihre Vertreter*. Offenbar nämlich „entspricht der leicht beweglichen Plänklerkavallerie der Jäger auch ganz die ruhelos leichtfertige Sinnesart des 1. Jägers und anderseits der schweren Panzerreiterei der Kürassiere ebenso der ernste geschlossene Charakter *ihres* Vertreters."

In ihrem Bildungsstande heben sich ja, wie wir sahen (S. 28. 48. 51 ff.), zunächst beide gleicherweise über alle andren empor, wenngleich derselbe beim Kürassier nicht so direkt und handgreiflich wie beim Jäger aus *einzelnen* Zügen nachweisbar ist, sondern mehr nur indirekt und nur aus dem *Ganzen* seiner Gedanken- und Gefühlswelt. Aber gerade hierin tritt nun auch der charakteristische Unterschied hervor. „Des Jägers Bildung ist lediglich Verstandes- und Gedächtnisbildung, beruht auf Schulwissen, auf Angelerntem" und besteht — da er doch zweifellos bei seinem Leichtsinn und Abenteuerleben auch sehr viel wieder vergessen und verlernt hat — nur noch in den lückenhaften Überresten dessen, was einst eine gute Erziehung ihm zugeführt und sein allerdings ja recht heller Kopf aufgeschnappt hat. Des Kürassiers Bildung dagegen beruht von vornherein auf natürlicher Begabung und angeborenem Triebe zur *Selbst*bildung und besteht weniger in einer Summe bestimmter einzelner Kenntnisse und Fertigkeiten — daß übrigens auch er lesen und schreiben kann, scheint aus seiner Anregung zu dem „reinlich zu schreibenden" Promemoria hervorzugehen (11, 1027 ff.) — als vielmehr in der ernsteren und höheren *Gesamt*-Weltanschauung, die er durch seine reiche, wohldurchdachte *Lebenserfahrung* sich angeeignet hat (vgl. 11, 934: Hab alles in Erfahrung genommen), und vor allem in der tieferen Herzens- und Charakterbildung, die nach seinem ganzen Naturell daraus zugleich mit erwachsen ist. Hierfür ist außer dem früher Erwähnten (S. 55) noch der eine charakteristische Unterschied wichtig, der sich gerade aus der sonst so gleichartigen Äußerung ihrer gemeinsamen wilden Tapferkeit ergiebt (vgl. S. 28 ff. 45. 55). „Der Jäger denkt dabei nur an die äußeren Gefahren fürs *leibliche* Leben

und Wohlergehen: ans ‚Feuer' der Schußwaffen in der Schlacht, an den ‚reißenden, tiefen Rhein' und daß ‚der dritte Mann soll verloren sein'; er kennt also nur physische Übel, Leiden und Schmerzen. Dem Kürassier dagegen malt seine edlere Phantasie vor allem innere, seelische Schmerzen vors Auge", in einer Steigerung, die so recht für sein tieferes Gefühl zeugt: den ‚mitten in der Bahn' des Kampfes liegenden Mitmenschen, sei er Feind oder Freund, ja ‚Bruder' oder gar ‚leiblicher Sohn', und den herzzerreißenden ‚Jammerton' seines Schmerz-, Angst- oder Hilfeschreies. Und je sympathischer gerade hierin seinerseits noch wirkliche edle Menschlichkeit hervortritt, um so abstoßender muß — und soll auch nach des Dichters zweifelloser Absicht — des Jägers unmittelbar darauf folgende Rücksichtslosigkeit und Rohheit wirken: „Ei, wer wird nach dem andern fragen", um so recht den grundsätzlichen Gegensatz zwischen beiden zum Gefühl zu bringen.

Ob dann für den so kontrastierenden Gesamt-Bildungsstand von Schiller auch die weiteren Unterschiede als charakteristische gedacht sind: daß der Kürassier viel weiter in der Welt, speziell im Auslande herumgekommen ist als der Jäger, den seine Fahrten nur durch Deutschland geführt zu haben scheinen, sowie der ebenso wahrscheinliche Unterschied des Alters und der Dienstzeit, worin der Pappenheimer gleichfalls dem Jäger ein ziemliches Stück voraus sein dürfte — das mag dahingestellt bleiben. Vielleicht könnte ja des Kürassiers Wechsel von der „hispanischen Monarchie" zur „Republik Venedig", von dieser zum „Königreich Napoli" und nach allem dem hierher zum Wallenstein wie eine noch größere Gefahr zur Wildheit und Verkommenheit erscheinen, als des Jägers dreimaliger Herrenwechsel (vgl. S. 10. 28), sodaß dann noch deutlicher seine innere Charakterfestigkeit hervorträte. Dies um so mehr, als er selbst bezeugt: das Glück sei „ihm nirgends gnädig" gewesen, was also desto leichter Begehrlichkeit und Gewaltthat hätte hervorrufen können. Und daß umgekehrt der Jäger wenigstens einmal doch, bei Gustav Adolf, das Bild eines edlen Soldatentums,

einer strengen Mannszucht, einer sittlichen Weltanschauung und menschlichen Kriegführung vor Augen gehabt und trotzdem sich nicht gebessert hat, vielmehr mit seinem Hohn darüber beweist, daß er immer nur schlimmer geworden ist: auch das könnte wohl den Sinn haben, sein Schuldkonto um so mehr zu belasten.

Wie dem nun auch sei, jedenfalls tritt ja der Hauptunterschied zwischen beiden schließlich in ihrer Auffassung des Soldatentums und — was eng damit zusammen hängt — des Freiheitsgedankens hervor. Und so eingehend gerade dies schon behandelt ist (S. 29 f. 53 ff.), einzelne Züge lassen sich auch hierin noch reicher entfalten.

Weshalb, aus welchen Beweggründen sind überhaupt beide Männer Soldaten und beide schließlich Wallensteiner geworden? Vom Jäger hörten wirs ja schon (S. 29 ff. 55): „er ist seinem bürgerlichen Beruf nur deshalb entlaufen, weil er in dessen engen Schranken nicht so ungehindert seinen Leidenschaften fröhnen konnte; weil im Soldatenleben alles: ‚Soff und Spiel und Mädels die Menge', zu haben war. Er ist desertiert, wo er sich nicht zügellos gehen lassen durfte oder wo's nichts mehr zu plündern gab. Kurz, er ist Soldat und zuletzt Wallensteiner geworden und bleibt dies lediglich in der Absicht, um ‚Fortuna zu machen', und weil er dies nirgends besser zu können glaubt als eben bei Wallenstein." Der Kürassier dagegen hat den Degen, den er vielleicht anfangs aus Not ergriffen (vgl. S. 55), jedenfalls nur deshalb behalten und liebgewonnen, weil er „einsah, daß anderswo ein Mann doch nicht nach Verdienst geschätzt wurde; also um hier seinen vollen Wert zu erproben, um, auf sich selber allein gestellt, unabhängig von fremder Willkür, sein eigener Herr sein zu können. Und zu Wallenstein ist er, wenn nicht einfach im Gange militärischer Ordnung, nur deshalb gegangen, weil eben hier am meisten Ruhm und Ehre zu erwarten sind."

Was schließlich die von beiden so nachdrücklich betonte und doch so prinzipiell verschieden aufgefaßte Freiheits-

idee betrifft, so ergeben sich aus dem früher darüber Gesagten noch folgende Gegensätze ihres ganzen Charakters.

„Der Jäger ist bloßer Genußmensch, der ohne höhere Ziele durchs Leben tollt. Sein ganzes Denken, Wollen und Wünschen spielt sich ab im ewigen Kreislauf des gemeinen alltäglichen Vergnügens. Was diesem dient, erfaßt er gierig, und sollte er seines Vaters ganzes sauer erworbenes Vermögen in einer Nacht verjubeln; was darüber hinausgeht, bleibt ihm unverständlich. Maß kennt er nicht und treibt alles ins Abenteuerliche, Ungeheuere." Selbst Disziplin und Respekt vor Wallenstein — das Einzige, was ihn noch einigermaßen zu bändigen vermag — wirken auf ihn nur äußerlich als bloßes Zuchtmittel oder in Form einer Begeisterung, die zwar rasch und hoch aufflackert, aber unter veränderter Lage ebenso rasch wieder erlöscht, also durchaus unzuverlässig bleibt (vgl. S. 27). Und die „Freiheit" selbst ist ihm lediglich ein sozusagen sachliches Gut, ein bloßes Mittel zum Zweck des Sinnenrausches oder zur Befriedigung seines hochfahrenden rücksichtslosen Stolzes, seiner herrischen Willkür. „Kurz, seine Lebenslosung im ganzen ist — um's mit dem bekannten Wort aus Goethes Tasso zu bezeichnen: Erlaubt ist, was gefällt."

Der Kürassier dagegen faßt die Freiheit von einer idealeren Seite auf. Wohl sagt auch er (vgl. S. 54):

Frei will ich leben und also sterben.

Aber während die Jäger überall, wohin sie gekommen, geraubt und geplündert haben und auch im Stück selber, z. B. in der Rekrutenszene und vollends im Schlußliede, den Grundzug frech gewaltthätigen Aneignens bekunden, fügt er sofort hinzu:

Niemand berauben und niemand beerben,

wie er ja auch vorher offen bekannt hat: ‚in der Welt was zu erjagen', nach ‚hohen Ehren und Würden' zu streben, dazu habe er ‚kein Gemüt.' Auch darin ähnelt er also seinem Obersten Max Pikkolomini (vgl. S. 50 ff.), daß er

idealistisch die grobsinnlichen Erdengüter verachtet, während umgekehrt der Jäger mit seinen realistischen Begierden abermals als Abbild Wallensteins selber erscheint (vgl. S. 31). Paßt doch dessen bekanntes Selbstbekenntnis (Teil I, Nr. 250 a. E.):

> Mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur,
> Und zu der Erde zieht mich die Begierde —

ebenso buchstäblich auf den Jäger, wie sein gegenteiliges Wort:

> Ja, wer durchs Leben gehet ohne Wunsch . . .

in gewisser Beziehung sicherlich auch auf den Kürassier anwendbar wäre.

„Hält dieser sich doch keineswegs für berechtigt, weil er die Macht hat, nun auch andre zu vergewaltigen oder auch nur zu überlisten. Nein, er hält sich aus freiem Willen und eigenem lebendigem Ehrgefühl in den Grenzen der Ordnung, des Rechts, der Disziplin. Allerdings — jenen einen Vorzug will er haben und gerade seinem Berufe verdanken: unbekümmert um andre zu leben und zu sterben. Aber er will diese Stellung nicht zu deren Schaden mißbrauchen.“ Und wenn er's geradezu ausspricht:

> Sagt mir, was hat er an Gut und Wert,
> Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?
> Etwas muß er sein eigen nennen,
> Oder der Mensch wird morden und brennen —

spricht er nicht unbewußt das Verdammungsurteil gerade über den und die Holkischen Jäger aus, die sich vorher ihrer mordbrennerischen Kriegszüge gerühmt haben? Mögen sie ihm jetzt auch zustimmen:

> Ja, übers Leben noch geht die Ehr —

ihr Begriff von Ehre selbst ist im Grunde doch ein andrer als der seinige. Denn ihm eben gelten Ehre und Freiheit als untrennbare sittliche Wechselbegriffe. Und

gerade letztere ist ihm kein bloßes Mittel zu anderen Zwecken, sondern ein hohes persönliches Gut, das seinen Wert, aber auch sein Maß in sich selber trägt, und das man durch unwürdige Ausschreitungen, durch niedrige Gemeinheit sofort verwirkt, ja eo ipso verliert. „So deckt sich sein Lebensprinzip mit dem andern Goetheschen Worte: Erlaubt ist, was sich ziemt.“

„Demnach ist's in der That ein tiefer, durchgreifender, grundsätzlicher Unterschied, der Gegensatz leichtfertiger Sinnlichkeit und ernster Sittlichkeit, der wie eine breite Kluft die beiden Figuren von einander trennt.“ Er charakterisiert sich schließlich auch noch in ihren allerletzten Äußerungen. Der Kürassier bringt als Trinkspruch aus:

Der Wehrstand soll leben!

die beiden Jäger dagegen so recht nach ihrer Art:

Der Nährstand soll geben.

Und ebenso im Schlußliede (vgl. Teil II, S. 17, Anm.). Der Jäger feiert in seinen drei Strophen erst die sorglose Keckheit des Abenteurers, der nicht ans Morgen denkt, sondern nur ans Heute, um noch

„zu schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.“

Sodann die rücksichtslose Wildheit des Eroberes und Erbeuters, der

„im Sturm den Minnesold erringt.“

Endlich den schäumenden Jugendbraus, der „das Leben einsetzt,“ um „das Leben zu gewinnen,“ d. h. um eben ein Genußleben dieser Art zu erringen. Alles freilich, wie früher gesagt (S. 31), gleich der ganzen Gestalt selbst in die „flammende und reinigende“ Goldglut Schillerschen Dichtergenies getaucht, aber im Grunde doch aus ganz anderer Lebens- und Weltanschauung heraus gesungen, als die beiden Strophen, mit denen — zwar nicht der erste Kürassier selber, aber sein Kamerad auftritt. Da verherrlicht die erste des

Soldaten Freiheit und Selbständigkeit auf der Grundlage echten Mannesmutes und Manneswertes. Und wenn die zweite allerdings — in offenbarer Anknüpfung an des Jägers zweite Strophe — die Unbeständigkeit soldatischer Liebe schildert, so tritt doch einerseits, im schnurgraden Kontrast zu des Jägers Preis roher Vergewaltigung, ein Verhältnis wirklicher Liebe und Gegenliebe und anderseits dessen Unbestand nicht als Schuld beabsichtigter Untreue, sondern als notgedrungene Folge des „raschen Schicksals“ hervor, das eben den Reitersmann ruhelos von Ort zu Ort treibt. — Also auch hier bei allem Gleichklang und aller Einstimmigkeit im Singen des jedesmaligen Schlußrefrains doch derselbe Grundunterschied, den die ganze Vergleichung immer von neuem herausgestellt hat.

